K. Sigmund und Polen 1419—1436.

Von

Jaroslav Goll.

III. Die Kandidatur Sigmund Korybuts.

Bei der Abberufung Korybuts aus Böhmen im Jahre 1423 angelangt, wirft Stanislaw Smolka (Skizzen I. S. 242) einen Blick auf das, was folgte, und findet dabei das rechte Wort, um zu erklären, warum trotz der in Kesmark (1423) eingegangenen Verpflichtung, die ja aufrichtig gemeint war, in den nächsten Jahren kein polnischer Kriegszug gegen die Hussiten zustande kommen sollte: es wäre dies ein Krieg „in fremdem Interesse“ gewesen.

Einer anderen Auffassung der polnischen Politik in den Jahren 1423—1430 begegnen wir in einem gehaltvollen Aufsätze von A. Lewicki, in dem manches wichtige Quellenstück zum erstenmal zur richtigen Verwertung gelangt. Der Verfasser wirft „einen Blick auf die Politik Sigmunds gegen Polen“ (so lautet der Titel jener Abhandlung im Archiv für österr. Gesch. Bd. 68, 1886) und sieht (wenn wir von Recht und Unrecht sprechen sollen) alles Recht auf Seiten Polens, alles Unrecht auf Seiten Sigmunds, und zwar von Anfang (1423) an. Das Resultat der Untersuchung wird zum Schluss so zusammengefasst: Die Polen haben die in Kesmark eingegangene Verpflichtung erfüllen wollen, sie haben bis 1429 einigemal gerüstet; wenn sie aber nicht dazu kommen konnten, die Hussiten zu bekriegen, so hat dies niemand anderer als K. Sigmund und zwar mit Absicht bewirkt. . . Für die Jahre 1423 und 1424 sei dieser Verdacht sehr begründet, für die folgenden ganz gewiss. Uebrigens sei diese Politik Sigmunds von seinem Standpunkt aus ganz richtig gewesen. Er hätte die polnische

Hilfe, so habe er nicht ohne Grund gefürchtet, zu theuer bezahlen können, mit dem Verluste der böhmischen Krone oder doch Schlesiens.

Diese Auffassung von Sigmunds Politik hat vielfach den Beifall anderer gefunden. Erst jüngst (1893) hat A. Sarnes (Witold und Polen 1427—1430 Altpreussische Monatsschrift Band 30) die Frage aufgeworfen, ob denn alle Schuld an seiner zweideutigen Politik Sigmund allein zuzumessen wäre und ob auch die polnische Politik in der böhmischen Frage nicht zweideutig gewesen sei, insbesondere von 1428 an. Und in der That dürfte eine andere Auffassung der Politik Polens und Sigmunds zulässig oder selbst geboten sein, die Recht und Unrecht nach beiden Seiten hin vertheilt, oder, wenn wir uns nicht zu Richtern aufwerfen wollen, eine andere Erklärung derselben versucht. Findet doch Lewicki selbst, dass „das freundschaftliche Wohlwollen, das Wladislaw für Sigmunds hussitische Politik in dem Jahre 1423 und 1424 an den Tag gelegt hätte“, später ein Ende genommen habe.

Das Folgende soll keine in das Einzelne gehende Polemik bilden, im Einzelnen hat man ja, wie angedeutet, von Lewicki genug zu lernen. Es handelt sich vielmehr um den Zusammenhang des Ganzen. Dass auch im Jahre 1428 (und zwar in den ersten Monaten) ein Feldzug gegen die Hussiten geplant und darüber zwischen Sigmund und Wladislaw unterhandelt wurde, ist eine Thatsache (vgl. UB. I S. 604), über die kein Streit entstehen kann. Wie ist es aber zu erklären, dass auch diesmal nichts zustande kam? Die Antwort ergibt sich erst aus der Auffassung der ganzen Politik Sigmunds in diesen Jahren. Uebrigens glaubt Lewicki gerade für das Jahr 1428 früher unbekannte Quellen zu Gunsten der Auffassung, die sich ihm aus der Geschichte der vorhergegangenen Jahre ergeben hatte, in die Wagschale legen zu können, die zugleich die Richtigkeit derselben bestätigen sollen, etwa wie die Probe bei einer Rechnung. Sind aber diese Quellen wirklich das, wofür sie ihr Herausgeber hält? Es wird zum Schluss nöthig sein, auf diese Frage zurückzukommen und näher einzugehen.

Dadurch, dass K. Sigmund den Breslauer Schiedsspruch aufgab und den am Melnosee geschlossenen Frieden anerkannte, gewann er ausser Korybuts Abberufung auch die Aussicht auf die Kooperation der Polen gegen die böhmischen Ketzer, seine und der Kirche Rebellen¹⁾. Die preussische Frage schien gelöst, er konnte sich voll-

¹⁾ Es erinnert an die fränkische Formel „infidelis noster et Francorum“, wenn K. Sigmund die Böhmen als „seine“ Rebellen bezeichnet. Einmal lesen wir sogar (CW. 536): *rebelles nostri, qui dilecti sunt nostri subditi*.

ständig der böhmischen widmen. Sigmund entwarf sofort einen geradezu glänzenden Plan. Vor allem sollten sich die nächsten Nachbarn die Hand reichen, er selbst, sein Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich, der neue Kurfürst von Sachsen Friedrich und Wladislaw von Polen. Sigmund hatte von ihm, der in Kesmark auch den abwesenden Grossfürsten vertrat, bindende Zusagen erhalten, die selbst die Hoffnung auf seine, ja vielleicht der beiden Fürsten persönliche Theilnahme nicht ausschlossen ¹⁾. Das Reich sollte Kardinal Branda in Bewegung setzen. Selbst die persönliche Betheiligung K. Erichs, des Trägers der drei nordischen Kronen, wurde erwartet.

Der schöne Plan blieb, wie mancher andere, der von K. Sigmund herrührte, unausgeführt. Warum? Die öffentliche Meinung in Deutschland war geneigt ihm alle Schuld zuzuschreiben, gegen ihn wendet sich später auch der Unmuth der Kurie; Sigmund selbst hätte nicht ungern die Verantwortung dem wiederversöhnten Freunde, dem Polenkönig, überlassen, dieser ihm: dies alles mit mehr oder weniger Recht und Unrecht. Den Herzog von Oesterreich, den nächsten, und den König von Schweden, den entferntesten, abgerechnet, hat bei den anderen Theilnehmern der Eifer früher oder später nachgelassen; in Deutschland war von Anfang an keiner vorhanden, wobei die Verstimmung der Fürsten wegen des Ausgangs des Krieges in Preussen mitgewirkt haben mag ²⁾. K. Wladislaw liess es an Vorbereitungen zu dem versprochenen Feldzug nicht fehlen, obgleich sich in der Bevölkerung Unlust zu demselben verspüren liess . . . An Stelle der grossen kriegerischen Kombination traten aber im Jahre 1423 — friedliche Unterhandlungen.

Der Gedanke durch polnische Vermittlung zu dem Ziele d. h. zu der Versöhnung der Böhmen und der Kirche zu gelangen, war nicht

¹⁾ Dass die persönliche Theilnahme der beiden Fürsten oder eines von ihnen nicht bestimmt und bindend zugesagt war, erhellt aus dem Schreiben Sigmunds (UB. I, S. 295; Reichstags-Akten VIII, 285) und Wladislaws selbst. Wladislaws Schreiben an die Kurfürsten vom 18. April 1423 UB. I, 289 finden wir auch in CW. S. 585; hier steht der bessere Text, namentlich an der Stelle: contra quos (die Hussiten) dudum prefato domino Sigismundo per notabiles nuncios nostros (prenotabiles amicos nostros UB. I, 291) obtulimus subsidia, que tunc a nobis distulit recipere, forte commoditatem contra ipsos adhuc prestolando meliorem. — Mit Unrecht sieht darin Lewicki eine Anspielung auf die Erzählung von Dlugosz zum Jahre 1419 (IV, 234), die ja von einer persönlichen Zusammenkunft der Könige berichtet. Die „notabiles nuncii“ sind Zbigniew Oleśnicki und Johann Tarnowski, die im Jahre 1421 in der That K. Sigmund Hilfe gegen die Böhmen angeboten haben, aber wir wissen, um welchen Preis.

²⁾ Reichstags-Akten VIII, 297.

neu. Bereits im Jahre 1421 hat Martin V., indem er den Entschluss Wladislaws, die ihm von den Ketzern angebotene Krone nicht anzunehmen belobte, seine Vermittlung zugelassen, sofern dadurch die Rückkehr der Böhmen zu dem Gehorsam der Kirche herbeigeführt werden könnte¹⁾. Als sich dann im Jahre 1422 das Gerücht verbreitete, Sigmund Korybut sei mit des Papstes Genehmigung nach Böhmen gegangen, ist dieser dem Gerüchte, das ja der Wahrheit nicht entsprach, ebenso entschieden entgegengetreten²⁾, wie entschieden er Witolds Programm verwarf, und dennoch hätte er sich auch damals den Grossfürsten in der Weise, wie früher Wladislaw, als Vermittler gefallen lassen, wenigstens zur Einleitung der ersten Schritte³⁾. Das Recht und die Pflicht seine und der Kirche Rebellen zum Gehorsam zu bringen kam allerdings an erster Stelle Sigmund, dem Erbherrn Böhmens, dem Römischen Könige und Vogte der Kirche zu; aber warum sollten andere abgewiesen werden, wenn ihre Bemühungen Erfolg versprochen? Der Papst hat in dieser Beziehung seine Gesinnung vor Sigmund nicht verhehlt⁴⁾, sollte doch dessen Erbrecht auf Böhmen dabei keinen Abbruch erleiden und beides erfolgen, die Rückkehr der Böhmen zu der Kirche, aber auch des Königs Gehorsam. Es war Martin V. sehr unangenehm, wenn das Gerede, das nicht verstummen wollte, ihm feindliche Absichten gegen Sigmund zuzuschreiben

¹⁾ Martin V. an Wladislaw, 5. Sept. 1421 Codex Ep. saec. XV. II, S. 127: *Accipimus, quantam diligenciam ac solitudinem Tua Serenitas pro reduccione Wyclefistarum ad obedienciam Romane ecclesie et unitatem fidei catholice vigilantanter impenderit ipsosque contempserit cum eorum erroribus acceptare* Damit kann nur die bereits in Worany ertheilte Antwort gemeint sein. Weiter folgt die Mahnung: *quatinus prout laudabiliter incepit (Tua Celsitudo), ita perseverare velit . . . nec aliqua pacta ineat cum dictis hereticis, si que forsan velint tecum facere, nisi prius ad fidem catholicam convertantur vel saltem talem ac tantam securitatem habueris de ipsorum conversione ad fidem, quod nullatenus ipsa Serenitas possit in aliquo remanere decepta . . .*

²⁾ Martin an Branda, 6. Juni 1422 a. a. O. S. 150: *. . . nunquam volumus, ut ipse dux Bohemos aliqua condicione susciperet in proteccionem suam et alienum regnum occuparet. Suadebamus ei certe, ut cum illis in errore manentibus non contraheret amicitiam nec aliqua pacta iniret, sed hec nostra suasio non volebat (so ist statt *valebat* zu lesen), ut illos defenderet contra fideles . . .*

³⁾ S. das Schreiben des Papstes an Witold, Rom den 21. Mai (UB. I, 208): *Si salutem et reduccionem Bohemorum desideras, . . . eos nullis tuis viribus protectus hortaris, ut ad . . . apostolice sedis legatum . . . mittant et se humiliter submittant correccioni et disposicioni sue, a quo poterunt etiam ad nos, si expedirens fuerit, cum securitate transmitti.*

⁴⁾ Martin V. an Sigmund, 19. Juni 1422 UB. I, 213: *Quamquam quacunque via recte reducerentur heretici ad veritatem et debitum cultum dei, non posset a nobis et ecclesia reprobari.*

schien ¹⁾. Aber der anfängliche Unwille über Korybuts Sendung hat dennoch später Hoffnungen Platz gemacht, die allerdings nicht in Erfüllung gehen sollten; man könnte fast sagen, der Papst habe nachträglich Witolds Programm, in der Art, wie es ihm vorgelegt worden war, gebilligt. Erst als K. Sigmund es verlangte, hat auch Martin V. die Abberufung Korybuts gefordert ²⁾.

Unsere allerdings nicht reichlich fließenden Quellen berichten nichts von Schritten, die Korybut während seines Aufenthaltes in Böhmen im Sinne jenes Programms unternommen hätte. Erst jetzt nach seiner Abberufung sollte das Versäumte nachgeholt, in Böhmen alles wieder in den alten Stand versetzt werden, zu Gunsten der Kirche und Sigmunds, und zwar durch Vermittlung der beiden Fürsten, denen die Hussiten die Krone angeboten hatten. Der Vorschlag gieng von Polen aus und wurde von Sigmund angenommen. Begreiflich ist das eine wie das andere; was konnte man nach den bisherigen Erfahrungen von einem Feldzug erwarten? Und Wladislaw wäre auf diese Weise der Verpflichtung, die auf ihm lastete, ledig geworden ³⁾.

¹⁾ Martin V. an den Mainzer Erzbischof den 29. Juli 1422 Cod. Ep. s. XV. I S. 152: Er solle dem Verdacht „de alienacione regni Bohemie“ entgegen treten: . . . Unum in corde nostro semper fixum propositum fuit, ut Bohemi heretici reducantur ad gremium ecclesie aut exterminentur omnino, . . . de alienacione autem illius regni . . . nullum umquam fecimus verbum nec potest ullum minimum signum apparere, propterea valde miramur, unde apud aliquos de nobis orta sit illa suspicio.

²⁾ Wie aus dem Schreiben des Papstes an Branda (a. a. O. S. 155) hervorgeht, hat Sigmund darum durch diesen gebeten. Die päpstlichen Schreiben an Wladislaw und Witold (LC. II N. 115 und Cod. Ep. saec. XV. II S. 157), datirt am 19. November, gewähren eine reichlich bemessene Frist; Korybut sollte bis längstens zwei Monate nach Empfang der Schreiben durch die Adressaten Böhmen geräumt haben. Wenn nun der Prinz noch vor dem Datum des ihm von König Sigmund ausgestellten Geleitbriefes (31. März) d. h. wie aus einem Schreiben Žižkas (AČ. III, 302) vom 26. März hervorgeht, vor dem eben genannten Tage das Land verlassen hat, so wollte er vielleicht die vom Papste gesetzte Frist nicht überschreiten. — In dem päpstlichen Schreiben an die beiden Fürsten heisst es: quod inique et inpie factum (Korybuts Auftreten in Böhmen) aliquamdiu tulimus nec ad ulteriora processimus expectantes reductionem hereticorum, ad quem finem nobis asserebatur illum esse transmissum . . . In einem gleichzeitigen Schreiben an Friedrich von Brandenburg (a. a. O. S. 158) sagt der Papst: . . . quia nobis per nonnullos ex servitoribus et benevolis prefatorum regis et ducis asserebatur eundem Sigismundum fuisse transmissum causa reductionis predictorum hereticorum, stetimus expectantes eventum . . . Zu den „benevoli“ kann Friedrich selbst gehört haben.

³⁾ S. das undatirte Schreiben Sigmunds an Wladislaw (CW. S. 599). Es ist gegen Ende Juni — der Johannistag wird als eben verflossen bezeichnet — verfasst (Lewicki S. 358). Alle hier berichteten Thatsachen sind richtig. In Kes-

Nach Korybuts Abgang von Böhmen tritt wieder Žižka hervor ¹⁾, aber bald begann auch der schon früher erwartete Krieg zwischen den Pragern und Taboriten. Nochmals gelang die Versöhnung in dem Lager vor der Burg Konopischt, wo sich die Heere beider Parteien wie zur Schlacht eingefunden hatten, und wo es beinahe zur Schlacht gekommen wäre; es war wohl (bestimmte Daten sind uns nicht überliefert) im Mai 1423. Und hier ist es wahrscheinlich auch gewesen, dass der Abgeordnete des Polenkönigs Siestrzeniec von Bandin die Heere und ihre Führer antraf; mit diesen hat er sich dann nach Prag begeben ²⁾.

Wir kennen den Wortlaut des königlichen Schreibens, das Siestrzeniec den Führern der Hussiten übergeben sollte. Es ist wortreich und schwülstig, aber es hat Wärme und Schwung. Der König von lithauischer Abstammung spricht als Slave zu dem verwandten slavi-

mark war mit Wladislaw der 24. Juni als Termin zum Einbruch in Böhmen vereinbart worden; später (bald nach dem 22. April UB. I. 297) ist auf Wunsch der Gesandten Konrads von Mainz, die auch in Kesmark gewesen waren (vgl. R.-Akten VIII, 284), ein anderer Zeitpunkt, der Jakobstag (25. Juli), bestimmt worden. Das geschah in Kaschau. Bald darauf (vielleicht noch im April) kamen Wladislaws und Witolds Gesandte mit dem Vorschlag, „quod ingressum contra Hussitas in Bohemiam debemus isto anno differre; speraretis enim (so sagt Sigmund später), si nobis placeret, ipsos hereticos per modum concordie posse reducere ad obedienciam s. r. ecclesie . . . ac eciam dedicionem nostram . . .“ Sigmund gieng darauf ein, aber die Verantwortung überliess er den beiden Fürsten. Der Feldzugsplan galt auch weiterhin noch als feststehend, in Polen wurden Vorbereitungen auch dann noch getroffen, aber der Glaube, es werde dazu kommen, und wohl auch der Wunsch schwanden; später fand jeder die Ausrede, die ihm passte.— Das Schreiben Sigmunds ist die Antwort auf ein Schreiben von Wladislaw (LC. II, N. 126, vgl. Lewicki S. 361). Der Eingang wird durch einige Verbesserungen verständlicher und hat etwa zu lauten: Nam hiis rebus, que in presenciarum vertuntur, sic V. persuasit Fraternitas, ut inde potuerit tolli gravis sollicitudo, que arctante brevitae (statt hortante brevis) temporis non deesset; commodius (statt comodius) enim dilacione . . . negocia singula pertransibunt.“

¹⁾ Vgl. zu Žižkas letzten Jahren auch die Abhandlung von H. Toman in den SB. der B. Gesellschaft der Wiss. 1893.

²⁾ Einen ausführlichen Bericht über Siestrzeniecs Reise enthält ein Schreiben Wladislaws an Witold CW. S. 600—603. Siestrzeniec ist keine hervorragende, aber auch keine unbekannte Persönlichkeit (Prochaska hat ihm eine seiner Skizzen gewidmet); ich möchte ihn eher als Boten denn als Gesandten bezeichnen. In Böhmen angelangt, hat er „exercitus utriusque partis videlicet Hussitarum et Thaboritarum in campis“ gefunden. Die Berathungen in Prag, die folgten, dauerten 9 Tage; die Taboriten hat dabei wohl Schwanberg vertreten, da Žižka damals anderswo beschäftigt war. Die beiden Fraktionen der Taboriten waren geblieben, aber so, dass sie sich vertrugen.

schen Volke; die Betonung der nationalen Momente gibt dem in Wladislaws Namen verfassten Schreiben ein fast modernes Gepräge¹⁾. Es appellirt an den Patriotismus der Böhmen: soll das Land durch den Zwiespalt zwischen den Anhängern der Neuerungen und den Getreuen des alten Glaubens noch länger leiden, soll die böhmische Nation durch Fremde endlich doch bezwungen werden und zu Grunde gehen? Der König will den Einbruch der „katholischen“ Könige und Fürsten, der von allen Seiten droht, beschwören, er bietet seine Vermittlung an und wird sich für den günstigen Erfolg verbürgen: aber die Hussiten sollen die Sache, für die sie bisher gekämpft und gesiegt, aufgeben; ist sie doch bereits in Konstanz gerichtet und verurtheilt worden; sie mögen zu dem Glauben der Väter zurückkehren und sich der Kirche unterwerfen . . .²⁾. Mit kluger Vorsicht schweigt jedoch das Schreiben von dem, was weiter folgen sollte, von der Aussöhnung mit Sigmund. Nicht Unaufrichtigkeit gegen ihn ist es wohl gewesen, die es gebot, sondern die Erinnerung daran, dass die Unterhandlungen sich im vorigen Jahre an diesem heiklen Punkte zerschlagen hatten. In der religiösen Frage mussten die Magister der Universität, die als Unterrichtsanstalt kaum noch fortlebend als Instanz in Glaubenssachen sich behauptete, gehört werden. Sie haben ihr Gutachten in einem Schreiben an K. Wladislaw abgegeben; am 6. Juni 1423 (hier erhalten wir endlich ein bestimmtes Datum) hat es im Namen der übrigen

¹⁾ Die Anrede, die Siestrzeniec in dem Lager (bei Konopischt) gehalten haben will, erinnert an die Leitartikel heutiger Tagblätter.

²⁾ Lib. Cancell. II N. 57, von dem Herausgeber und dann auch von Prochaska unrichtig in das J. 1421 versetzt. Die richtige Jahreszahl hat erst Lewicki festgestellt. Prochaskas Parafrase (VII, 276), die ja eine andere Situation (1421) im Auge hat, gibt den Sinn des schwülstigen Stückes oft unrichtig wieder. Wenn z. B. der König zur Eintracht ermahnt, so meint er damit den Ausgleich der beiden grossen Hauptparteien des Landes, der Hussiten und der Katholiken, und nicht etwa die Aussöhnung der gemässigten Utraquisten mit den Taboriten. Die falsche Auffassung (falsch wäre sie, auch wenn das Schreiben dem Jahre 1421 angehören möchte) Prochaskas klingt auch bei Lewicki nach (S. 365 und 370). Lewicki, obgleich ein Apologet der polnischen Politik, thut hier Wladislaw Unrecht. — Die Hauptstelle lautet: der König ermahnt die Böhmen, quatinus . . . s. Romane unice et indubitate ecclesie Katholice vos velitis conformare (so ist statt confirmare zu lesen) non presumentes ad tantum de vestris vel vestrorum magistrorum interpretacionibus scripturarum et allegacionibus quibuscunque, etenim in sacro Constanciensi concilio . . . presens negocium tanto datum est examini, ut non oporteat quemquam amplius de veritate facti dubitare, . . . animadvertentes eciam sanctorum patrum et doctorum vitas, qui ante huius opinionis viam . . . claruerunt, recedentes quoque ad (ad ist wohl zu ergänzen) predecessorum vestrorum ritum et consuetudinem, quos non licet (in) posterum condempnare.

Kristian von Prachatitz, einst des Johannes Huss Freund, einer der gemässigtesten unter den Utraquisten, unterzeichnet ¹⁾. Und dem scheint auch der Inhalt, wenn wir denselben aus dem Wortschwall herausheben, zu entsprechen. Die Magister fordern eine „Audienz“, um die erkannte Wahrheit zu vertheidigen, aber auch um Belehrung, wenn man ihnen einen Irrthum nachweisen sollte ²⁾, zu empfangen. Es wird hier, wenn ich nicht irre, ein Ausgang angedeutet, den schliesslich die Kompaktaten herbeiführen sollten: an dem Kelche festhaltend, erklären sich die Magister zu einer billigen Verständigung über die vier Artikel bereit ³⁾.

Schwieriger war die politische Frage, ich meine damit die Anerkennung Sigmunds, zu behandeln. Dem königlichen Schreiben und wohl auch der Lage der Dinge, die er vorfand, entsprechend, vermied es Siestrzeniec, auch als er die Hussiten geneigt fand Wladislaws Vermittlung anzunehmen, gerade auf das Ziel loszugehen, sich auf den Rath beschränkend, sie möchten einen einjährigen Waffenstillstand eingehen und zwar „mit allen ihren Feinden“, ohne jedoch K. Sigmund ausdrücklich zu nennen. Dies erregte aber Bedenken: durften sie es, ohne Witold, „ihren Herrn“, befragt zu haben? Merkwürdigerweise wäre demnach die vor kurzem eingetretene Wendung der Dinge in Böhmen noch nicht allgemein bekannt geworden. Oder wollten die Führer der Hussiten ⁴⁾ und namentlich die Prager sie nicht sehen? Es wurde beschlossen zur Fortführung der Unterhandlungen an K. Wladislaw Gesandte abzuordnen, Wilhelm Kostka und den Prager Bürger Wenzel Straboch ⁵⁾, die auch in Siestrzeniecs Gesellschaft die Reise antraten, aber dann unterbrachen, als ihnen ein Schreiben von Witold, das in ihre Hände gelangte, die Augen öffnen konnte, da der Grossfürst sich selbst und Wladislaw darin als Bevollmächtigte Sigmunds bezeichnet hatte. Die Gesandten kehrten nach Prag zurück;

¹⁾ CW. S. 594.

²⁾ errorem quoque ex scripturis sanctis auctoritate efficaci vel invincibili ratione si quis ostenderit. Dies bedeutet eine Koncession im Vergleich zu dem, was das Schreiben der Magister an Witold (November 1421) verlangt.

³⁾ Die Magister erinnern daran, dass die *Communio sub utraque*, wie ja die Kostnitzer Synode zugegeben, der Einsetzung durch Christus und der Praxis der ersten Kirche entspreche. Warum sollten sie also (das wäre der freilich nicht so bestimmt ausgesprochene Folgesatz) den Kelch aufgeben? Dann wird der König gebeten zur Kenntnis zu nehmen, „qualiter sua universitas . . . parata est quatuor articulos, quos tenet, probare, iustificare et in singulis concernentibus eodem exhibere se ad omne medium equitatis.“

⁴⁾ Bohuslaw von Schwanberg war am 3. Juni nicht mehr in Prag anwesend (Tomek IV, 279).

⁵⁾ Straboch CW.

sie sollten in einigen Tagen den Siestrzeniec wieder einholen. Dieser wartete der Verabredung gemäss vom 24. Juni bis zum 1. Juli, musste aber, als sie nicht kamen, den Heimweg allein antreten. Witolds Sekretär, dessen Ankunft das Schreiben des Grossfürsten gemeldet hatte, befand sich damals in Mähren, ist aber dann, wie es scheint, nach Prag gar nicht gekommen¹⁾.

Die mit den Hussiten von K. Wladislaw eingeleiteten Unterhandlungen hatten zunächst keinen Erfolg, aber in Böhmen gestalteten sich alsbald die Verhältnisse für Sigmund insofern günstiger, als zwischen den gemässigten Utraquisten und den radikalen Taboriten blutiger Krieg ausbrach, den diesmal Johannes Žižka, indem er sich der Stadt Königgrätz bemächtigte, eröffnete. Neben dem, was die beiden hussitischen Parteien sonst schied, scheint es hauptsächlich immer die Frage gewesen zu sein, ob mit der Kirche und ihren Anhängern Unterhand-

¹⁾ A. Lewicki (S. 368) bemerkt: „Befremdend ist es, dass die Böhmen den Grossfürsten trotz der Abberufung Korybuts, trotz des harten Bescheides, den er ihnen nicht lange vorher (etwa im April) gegeben hatte, . . . noch immer für ihren eigentlichen Herrn ansahen, und dass man überhaupt in Böhmen noch nicht zu wissen schien, dass Witold sie aufgegeben habe. Die Abberufung Korybuts muss also nicht in der Form und Bedeutung, wie man es gewöhnlich annimmt, geschehen sein.“ Die Bemerkung mag richtig sein, doch nicht in allem, was hier gesagt wird. Dem Siestrzeniec hatten, wie das Schreiben Wladislaws CW. S. 602 erzählt, auf seiner Reise nach Prag einige Herren „partes Hussitarum metu tenentes“ den Wink gegeben, Sigmund nirgends ausdrücklich zu nennen. „Et addiderunt, quod Fraternitas Vestra (Witold ist gemeint) nullatenus hoc panderet, quod ipsos vellet deserere“. . . Jene befremdende Thatsache, dass man in Prag die Lage der Dinge nicht kannte oder nicht kennen wollte, steht demnach fest, aber daraus ergibt sich zugleich, dass jener „harte Bescheid“ Witolds im Mai noch nicht in den Händen der Prager gewesen sein kann. Es ist damit das undatirte Schreiben Witolds an die Böhmen UB. I, S. 286 gemeint, das nach Palacký bereits im März, nach Lewicki aber etwas später (etwa im April) verfasst worden wäre. Es ist indessen ohne Zweifel noch jüngeren Datums. Wie aus seinem Inhalt hervorgeht, haben sich die Böhmen, wohl erst nach Empfang jenes Schreibens von Witold, das ihnen bereits die Augen öffnen konnte (S. oben S. 230), bei diesem entschuldigt, dass sie an ihn keine Gesandten abordnen, und ihn dabei gebeten zu kommen und persönlich die Regierung zu übernehmen. Darauf erst haben sie dann jenen harten Bescheid, der keinen Zweifel mehr gestattete, erhalten. Es war dies von Seiten der Böhmen ein letzter Versuch das angeknüpfte Verhältnis festzuhalten, der aber misslang. In Witolds Schreiben wird Sigmund ausdrücklich König von Böhmen genannt: gratanter (nicht gratulanter, vorher fehlt ein Wort) cum ser. principe Domino Romanorum, Ungarie, Boemie Rege . . . concordiam inivimus. Etwas weiter ist wohl „dum id a nobis optaretis“ (statt optatis) zu lesen. Bei der Versöhnung mit der Kirche und mit Sigmund zugleich ist Witold auch fernerhin zu vermitteln bereit.

lungen angeknüpft werden dürfen und sollen, an der sich der Kriegsbrand entzündete. Als dann Žižka nach Mähren und weiter nach Ungarn abzog, kam eigentlich das zustande, was die polnische Vermittlung zunächst hätte herbeiführen sollen: die Katholiken und Utraquisten verständigten sich so weit, dass sie nicht nur einen Waffenstillstand schlossen, sondern auch auf dem gemeinschaftlichen Landtag eine gemeinschaftliche Regentschaft einsetzten, dies alles ohne die Taboriten oder vielmehr gegen sie. Mit Sigmund wurde unterhandelt, zwar noch nicht um seine Anerkennung durch die Utraquisten, wohl aber um eine „Audienz“, da den Verabredungen der Parteien gemäss die religiöse Frage vor der politischen den Vortritt haben sollte.

Im K. Wladislaws Schreiben, das Siestrzeniec überbrachte, ist das tragische Moment der böhmischen Geschichte zum Ausdruck gekommen: es sollte der religiöse Zwiespalt die nationale Einheit sprengen. Der Landtagsbeschluss vom 1. November 1423 enthält aber ein Programm, dessen Ausführung jene Gefahr abgewendet hätte. Die katholischen und utraquistischen Herren sollten aus der Mitte der beiden Parteien für die verabredete Audienz Schiedsrichter wählen mit dem Rechte, durch ihren Spruch den religiösen Streit definitiv zu entscheiden. Da die Utraquisten sicherlich den Sieg ihrer Theologen voraussetzten, so haben sie dabei die Begründung einer utraquistischen Nationalkirche in's Auge gefasst. Schwieriger ist es zu begreifen, dass die Katholiken darauf ohne Vorbehalt eingehen konnten; vielleicht erwarteten sie, die Unterhandlungen mit Sigmund würden die Audienz auf andere Grundlagen stellen ¹⁾).

¹⁾ Die Begründung einer utraquistischen Nationalkirche, das war noch später das Programm, an dem die Utraquisten bei den Unterhandlungen mit dem Basler Konzil sehr lange festhielten, das sie aber schliesslich doch aufgeben mussten. Die Tragweite des Landtagsbeschlusses vom Jahre 1423 tritt in dem deutschen Auszuge bei Palacký (G. von Böhmen III, 2. S. 342) nicht genügend hervor. Das Original s. im Archiv Český III, 240. Die Hauptstelle (die Uebersetzung ist nicht ganz leicht) möchte etwa lauten: Bei jener Audienz sollen die Herren beider Parteien, sowohl diejenigen, die jenen heiligen Wahrheiten anhängen, als auch diejenigen, die ihnen widerstreben, sich andere aus den Städten und Rittern, jede Partei nach Belieben, aber nur aus unseren Ländern, Böhmen und Mähren, beigesellend, gegenwärtig sein und beisitzen und einträchtig (jednostajně podle svého řádu) der Partei (hier sind die Theologen gemeint) beipflichten, die stichhaltigere Gründe aus der heil. Schrift vorbringen wird, und dabei soll es bleiben, und wir sollen beiderseits es annehmen, halten, behaupten und dem Spruch gemäss vertheidigen und in Schutz nehmen.— Ist mit „jednostajně“ ein einheitlicher Spruch gemeint, dann ist freilich die Fügsamkeit der Katholiken leichter zu begreifen.

Nie sind die beiden grossen Parteien des Landes, die Katholiken und die Utraquisten, einander so nahe gekommen wie damals. Es war dies ein Versuch den religiösen Zwiespalt zu überwinden, bei dem der Hochadel, die böhmischen Herren, für die andere Interessen neben den religiösen (und bei vielen wohl mehr als diese) in die Wagschale fielen ¹⁾, die Führung hatten und den Ausschlag gaben. Um jenen Preis hätten sich die utraquistischen Herren das Königthum Sigmunds gefallen lassen ²⁾.

K. Sigmund ist auf die Unterhandlungen, die nun auch mit ihm begannen, (zwei katholische Herren hatten im Namen ihrer Partei ³⁾ die schwierige Aufgabe übernommen,) obgleich er die Tragweite des Landtagsbeschlusses erkannte ⁴⁾, nicht ohne Hoffnung auf Erfolg eingegangen. Auch dem Polenkönig war von ihm dabei eine Rolle zugedacht worden; er sollte für die Audienz die Theologen stellen ⁵⁾ und auch weltliche Gesandte nach Brünn senden, denn dort, also in einer K. Sigmund gehörigen Stadt, sollten die Audienz und dann auch die Unterhandlungen mit ihm selbst stattfinden. Das gab Sigmund sofort zu, dass vor allem die religiöse Frage und zwar auf einer „Audienz“ zur Sprache kommen solle, und das hätte auch der Legat, der sich damals bei ihm in Ungarn befand, bewilligt. Aber eine Audienz, wie sie die Parteien vereinbart hatten, wie hätte er eine solche, ohne die Autorität der Kirche zu schädigen, billigen dürfen? Es sollte noch viel mehr christlich Blut fliessen, ehe sich dieselbe mit den Ketzern zu unterhandeln entschloss. Die Audienz, die Kardinal Branda im Jahre 1423 zugestanden hätte, hätte doch nur ihre Unterwerfung in einer milderen Form bedeutet ⁶⁾, während K. Sigmund, wie es scheint, eine Disputation, die die Parteien zu nichts verpflichtete, nicht ver-

¹⁾ Unter den Theilnehmern des Landtages befand sich auch Czenko von Wartenberg, während Ulrich von Rosenberg sich fernhielt, aber doch zu den zwölf „Hauptleuten“, die gewählt wurden, gehörte.

²⁾ Im April 1424 haben die böhmischen Gesandten vor Witold erklärt (CW. S. 633), der „Audienz“ hätten Unterhandlungen folgen sollen „pro facienda, habenda et concludenda concordia, pace et unione perfecta inter ipsum regem Hungarie et partem nostram, ut per amplius regnum Bohemie per insultus hostium non destruat.“

³⁾ In qua convencionem (gemeint ist der Prager Landtag im Oktober 1423) conclusum fuit, quod pars regis Hungarie apud eundem regem efficere et disponere debuit, quod audiencia amicabilem dari debuit parti nostre a. a. O.

⁴⁾ S. sein Schreiben an Rosenberg UB. I, 308.

⁵⁾ UB. I, 326. Was hier sonst noch gesagt wird, bedeutet wohl, dass sich Wladislaw für die Einhaltung des von Sigmund zu gewährenden Geleitsbriefes hätte verbürgen sollen.

⁶⁾ Audiencia causa pie informacionis hereticorum UB. I, 310.

weigert hätte¹⁾. Und so mussten schliesslich auch diese Unterhandlungen, die sich lange hinzogen, ohne Erfolg verlaufen.

Der aufgeschobene Feldzug sollte im Jahre 1424 zustande kommen. So wollte es vor allem der Papst; auch wenn etwa andere Fürsten sich nicht betheiligen möchten, sollten Wladislaw und Witold gegen die Ketzer, die da ärger sind als die Türken, aufbrechen²⁾. Wladislaw entzog sich der Verpflichtung, die er bei der Versöhnung mit Sigmund eingegangen, keineswegs, aber keiner von beiden liess sich durch das Drängen des Papstes zu übereilten Schritten verleiten, so lange sich Hoffnung zeigte das Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen. Selbst Zbigniew Oleśnicki, seit 1423 Bischof von Krakau, gewiss kein Freund der Böhmen, konnte diese Mässigung nicht tadeln³⁾.

Im März 1424 kamen zu K. Wladislaw Gesandte⁴⁾ der Utraquisten d. h. der Prager und der mit ihnen verbündeten gemässigten Partei Johannes Wr̃bata von Orlice und der bekannte Magister Peter Payne, der Engländer, um von ihm, da die mit Sigmund geführten Unterhandlungen, durch seine Schuld allein, wie von ihnen behauptet wurde, nicht gelungen waren, die Abhaltung einer Audienz zu erwirken, und zwar in einer Stadt Mährens, die sich nicht in der Gewalt der königlichen Partei befand; es wurden dafür Mährisch-Neustadt (Uničov) und Kremsier in Vorschlag gebracht, also Städte, die den Utraquisten gehörten. Schon daraus ist zu ersehen, dass die für Sigmund nicht ungünstige Stimmung, die im Herbst eingetreten war, nicht

¹⁾ S. den von ihm angebotenen Geleitsbrief LC. I N. 4: *eciam magistraliter et scolastice*. Damit stimmt das Schreiben Sigmunds an Wladislaw, wie den Bedenken der Krakauer Theologen, die sich zu kommen weigerten, zu begegnen wäre (a. a. O. II N. 151), doch nicht ganz überein.

²⁾ UB. I, 321.

³⁾ Sein Schreiben an Martin V. (CW. 606) bezieht sich zwar auf die früheren Unterhandlungen, zeigt aber doch seine Gesinnung.

⁴⁾ Bei Długosz finden wir ein bestimmtes Datum, den 25. März. Da aber bereits am 31. d. M. K. Sigmund einen zur Fortsetzung der Unterhandlungen nöthigen Geleitsbrief (CW. S. 622) ausstellt, so sind sie wohl etwas früher gekommen. Seine Erzählung ist auch hier nur theilweise richtig (vgl. Lewicki S. 374). Er lässt die Gesandten sofort Korybut die Krone anbieten. Dies ist nun allerdings geschehen, aber später. Dagegen hat K. Wladislaw den Böhmen auch später keine solche Antwort ertheilt, wie wir bei Długosz lesen: *neque ducem Sigismundum Koributh missurum, neque suffragia aliqua se illis laturum, donec relictis pestiferis erroribus et fidem catholicam et unicum summum pontificem profiteantur et recognoscant* . . . Also um diesen Preis hätte er ihnen Korybut zum Könige gegeben! Długoszs Erzählung ist ein neuer Beweis, wie gefährlich es wäre sich seiner Führung allein zu überlassen.

angehalten hatte. Dagegen wurde, was die „Audienz“ selbst betrifft, weniger als vordem verlangt. Als im Jahre 1421 Witold eine Disputation vorschlug, lautete die Forderung, ihr günstiger Ausgang solle den Grossfürsten zur Annahme des Kelches verpflichten, der Landtagsbeschluss vom 1. November 1423 verpflichtete dazu die Katholiken Böhmens; der von den Gesandten im März 1424 überbrachte Antrag stimmt mit dem überein, was im Sommer 1423 die Prager Magister in Vorschlag gebracht hatten: die Utraquisten wollten den Irrlehren entsagen, die man ihnen etwa auf Grund der Schrift und der Väter (auch das bedeutet eine Koncession) nachweisen möchte. Das war eine andere Sprache als Peter Payne im Jahre 1421 in Krakau geführt hatte. Die Utraquisten forderten jetzt durch die beiden Gesandten für ihre Magister Freiheit des Wortes, sie versprachen, die Schiedsrichter zu hören und ihre Belehrung anzunehmen. Wer sollte aber die Schiedsrichter bestellen? Wir wissen nicht, wie der Antrag der Gesandten in diesem wichtigen Punkte lautete. Wahrscheinlich sollten dies erst weitere Verhandlungen feststellen . . . Jedenfalls war hier ein fester Ausgangspunkt für diese gegeben ¹⁾.

Obgleich die Böhmen es nicht forderten, setzte doch K. Wladislaw Sigmund von allem sofort in Kenntniss. Die Räthe des letzteren trugen erst Bedenken auf neue Unterhandlungen einzugehen, indem sie befürchteten, dass die Böhmen nur Zeit gewinnen und den gegen sie geplanten Feldzug vereiteln wollten, aber schliesslich brachte diese Bedenken die Mässigung zum Schweigen, die die Forderungen der Utraquisten zeigten, und dies um so eher als auch der Legat weitere Unterhandlungen durch polnische Vermittlung billigte. Noch weiter gieng in seinen Hoffnungen König Sigmund selbst, der sich bereit erklärte, dem König Wladislaw Vollmacht auch zu Unterhandlungen über seine Anerkennung zu ertheilen ²⁾. Mit seinem Willen und

¹⁾ Ueber den Antrag des böhmischen Gesandten sind wir nur durch die Note unterrichtet, die von Wladislaws Gesandten den Räten K. Sigmunds vorgelegt worden ist und deren Schlusssatz lautet (UB. I, 325): *quam audienciam cum habuerint, parati sunt audire auditores, et si quid ex evangelio et scripturis sanctorum patrum contra eos aut errorem ipsorum doctum seu diffinitum fuerit, emendacionem volunt accipere condignam; volunt tamen, quod ipsorum magistri et alii docti in predicta audientia audiantur*. Ueber die Schiedsrichter ist hier nichts näheres angegeben. Dass da kein bestimmter Antrag vorlag, scheint aus den Einwendungen, die von Sigmunds Räten gemacht wurden, hervorzugehen: *si nos voluerimus dare nostros iudices, sicut debemus, illi nollent, si illi suos, non nollemus, sicut nec debemus . . .* Tomek (J. Žižka S. 188) vermuthet, die Auditoren hätte K. Wladislaw bestellen sollen . . .

²⁾ Zwischen der Antwort der Räte Sigmunds UB. I, 329, es sei über die Audienz zu verhandeln und den mündlichen Aufträgen des Königs, die er den

Wissen wurden die Unterhandlungen sofort fortgesetzt, indem König Wladislaw nach Prag einen Boten schickte, um für die Audienz einen anderen Ort, er brachte Breslau, Schweidnitz, Liegnitz und Glatz in Vorschlag, und einen festen, unüberschreitbaren Termin zu fordern; als solcher wurde das Pfingstfest (11. Juni) bezeichnet; seine Annahme sollte zugleich den Prüfstein abgeben, ob es die Böhmen ernst meinen.

Im Jahre 1423 hatte es Siestrzeniec den Böhmen verschwiegen, dass K. Wladislaw ihnen seine Vermittlung im Einverständnisse mit Sigmund antrage, im Jahre 1424 verschwiegen es wahrscheinlich bei ihrer Ankunft die böhmischen Gesandten, dass ihre Partei an eine Versöhnung mit Sigmund nicht mehr denke. Den wahren Zweck ihrer Gesandtschaft wollten sie erst dem Grossfürsten, zu dem sie sich nach Lithauen begaben, offenbaren; sie fanden ihn in Przelom bei Grodno, wo ihnen am 26. April ein anderer Empfang zu Theil wurde, als sie wohl erwartet hatten. Die Gesandten erklärten, sie und ihre Auftraggeber würden nie Sigmund als ihren Herrn und König anerkennen, nie und nimmer „in aller Ewigkeit“, und schlossen mit der Bitte, Witold möge ihnen Sigmund Korybut als König geben; ihn hätten sie zu wählen beschlossen, ja sie hätten ihn bereits gewählt. Die Antwort lautete abweisend in jeder Beziehung und unfreundlich in der Form: die Böhmen mögen sich der Kirche und K. Sigmund unterwerfen, ihn aber, den Grossfürsten, mit weiteren Botschaften verschonen¹⁾. Von Lithauen zurückgekehrt, trafen Vrbata und Payne in Polen einen dritten Gesandten, Johannes Walkun von Adlar, der am 7. Mai dem König dieselbe Bitte vortrug und dieselbe abweisende Antwort empfing, nur in weit freundlicherer Form, wie denn Wladislaw auch jetzt noch bereit war die Unterhandlungen über die Audienz fortzusetzen²⁾.

Räthen Wladislaws mitgab und die wir aus dem Schreiben des letzteren an Witold kennen, besteht kein Widerspruch. In diesem war auch von den politischen Unterhandlungen mit den Böhmen die Rede, auf die sich Sigmund Hoffnung machte, die aber den Legaten nichts angiengen.

¹⁾ Wenn wir in Witolds gleichlautenden Berichten, die er an Wladislaw und Sigmund richtete (UW. S. 633), den vollen Wortlaut der Anrede und der Antwort finden, so ist das vielleicht so zu erklären, dass den Gesandten, die am 25. April abends ankamen, der Wortlaut der ersten abgefordert worden ist; Witold hätte dann seine Antwort vorbereiten lassen.

²⁾ Ausser dem Kredenzbrief für Wladislaw (CW. S. 640) erhielt Walkun noch einen anderen für Korybut (Cancellaria Prag. Ms.), ganz unbedeutenden Inhalts. — Dass auch Sigmund weitere Verhandlungen billigte, scheint eine erst am 27. Mai 1424 für Wladislaw ausgestellte Vollmacht (Cod. Ep. sec. XV. II. S. 175) zu beweisen.

Zum drittenmale waren im Laufe eines Jahres Unterhandlungen, deren günstiger Erfolg den Feldzug überflüssig gemacht hätte, misslungen.

Sigmund Korybut erliess sofort ¹⁾ nach seiner Ankunft in Böhmen an K. Sigmund und Herzog Albrecht, seinen Schwiegersohn und künftigen Nachfolger, dem dieser vor kurzem Mähren übergeben hatte, einen Absagebrief, in dem er sich als des Königreiches Böhmen und der Markgrafschaft Mähren „geforderten und erwählten“ König bezeichnete. Gefordert hatte ihn nur eine der hussitischen Parteien, während die andere, Žižka mit seinen Anhängern und die Taboriten, sich weder an den Unterhandlungen mit Wladislaw von Polen noch an seiner Berufung beteiligt hatten. Als Korybut Ende Juni in Böhmen eintraf, fand er die Hussiten im Kriege gegen einander begriffen. Erst im September wurde auf dem Spitalfelde vor Prag ein Ausgleich geschlossen, der ihm aber die Anerkennung als König oder Regent durch Žižka und die Taboriten nicht eintrug. Es wurde nur ein gemeinschaftlicher Zug nach Mähren gegen Albrecht, der auf dem Kriegsschauplatz an K. Sigmunds Stelle die persönliche Führung übernommen hatte, verabredet; vor Ueberschreitung der Grenze ist Žižka gestorben. Er hat wohl keinen der Versuche, die seit Korybuts Regentschaft (1422) begonnen hatten, um eine Versöhnung mit der Kirche, ja mit K. Sigmund herbeizuführen, gebilligt; der letzte Friede mit den Pragern ist von ihm widerwillig und ohne Glauben auf Bestand geschlossen worden. So gross sonst der Verlust war, sein Tod konnte einen Gewinn nicht allein für Korybut, sondern auch für den Hussitismus bedeuten ²⁾.

Die Zukunft des Hussitismus und des böhmischen Volkes (ich muss darauf zurückkommen) hieng davon ab, ob es gelingen werde eine utraquistische Nationalkirche zu begründen und ihr Anerkennung zu verschaffen. Die Grundlage dazu hätte ein Ausgleich mit den Katholiken des Landes gebildet, der Art, wie ihn die Beschlüsse des Oktoberlandtags des Jahres 1423 zu versprechen schienen. Durch friedliche Propaganda waren die Katholiken nicht zu gewinnen; die Einheit des Landes liess sich am ehesten durch das Uebergewicht der einen oder der anderen Partei wiederherstellen und erhalten; es fiel den Hussiten zu, wenn sie unter einander einig waren. Dies zeigte sich auch im Jahre 1424, als dem Frieden vor Prag der zwischen den Katholiken und Utraquisten zu Zditz geschlossene Vertrag folgte,

¹⁾ Mitte Juli befand sich der Absagebrief in den Händen K. Sigmunds. Reichstags-Akten VIII, 365.

²⁾ Vgl. Palacký G. v. B. III, 2 S. 373.

ähnlichen Inhalts, wie der Landtagsbeschluss des vorhergegangenen Jahres, aber mit dem Unterschiede, dass diesmal die Unterhandlungen mit K. Sigmund ausblieben. Sollte etwa der Vertrag von Zdzitz die Grundlage für das böhmische Königthum Korybuts bilden?

Auf die Frage, ob Sigmund Korybut sich je ernstlich Hoffnung auf Gewinnung der Krone gemacht habe, gestatten die Quellen keine bestimmte Antwort; Vermuthungen sind unschwer aufzustellen, aber nicht leicht zu begründen. Nach dem weiteren Verlauf zu schliessen, hat er die Hoffnung, wenn er sie etwa nach seiner Ankunft gehegt, später aufgegeben. Als nämlich der blutige Zwiespalt zwischen den beiden hussitischen Parteien sich wieder einstellte, während der Friedensstand zwischen den Pragern und Katholiken noch verblieb, wurden alsbald (Mai 1425) mit K. Sigmund Unterhandlungen angeknüpft, die Korybut billigte ¹⁾; selbst als die Hussiten sich im Herbst 1425 wieder versöhnten und nach ihrer Versöhnung, die diesmal länger anhalten sollte, eine bedeutende Anzahl von katholischen Herren und Rittersn mit Sigmund Korybut und beiden hussitischen Parteien einen Waffenstillstand eingiengen und dabei den Kelch auf ihren Gütern freigaben: auch dann folgten Unterhandlungen mit K. Sigmund ²⁾. Beidemale

¹⁾ Auf den bevorstehenden Tag zu Brünn bezieht sich das undatirte Schreiben Sigmunds an Wladislaw (LC. I N. 62 = UB. I S. 380), in dem (die Stelle kommt bei der Datirung in Betracht) informavit statt informabit zu lesen ist (vgl. gegen das Ende des Schreibens insinuavimus). Haschek von Waldstein, ein hervorragendes Mitglied der Utraquistenpartei, hatte die Gnade des Königs gesucht und gefunden; es geschah ehestens in der zweiten Hälfte des Februar 1425 und wird in dem Schreiben als bereits geschehen vorausgesetzt. Sein Beispiel und sein Rath erweckten in K. Sigmund Hoffnungen, die er in jenem Schreiben also aussprach: Nos . . . singulis baronibus, nobilibus, civibus et communitatibus regni Bohemie de parte adversa indiximus terminum super festo s. Georgii proximo (23. April) ad Brunam veniendi litteris nostri salviconductus ipsis in forma debita desuper destinatis. Quibus sic venientibus speramus iuxta specificationem dicti Hankonis, quod multos reperiemus ad veniam et multis aliis modis congruis ad nostram obedienciam attrahemus . . . Es scheint demnach, Sigmund habe erwartet, er werde es mit einzelnen Reuigen zu thun haben. Die Utraquisten kamen aber nach Brünn als Vertreter der ganzen Partei, Korybut mitgerechnet, wie dieser in seinem Schreiben an Witold (März 1426 CW. 717) erzählt. (Der Text ist corrupt, nobilium steht an unrechter Stelle.) Wenn es in den von Palacký citirten Annalen (B. G. v. B. III, 2 S. 389) heisst: sed fere nihil est per eos ibidem determinatum, so wird dies durch Korybuts Schreiben bestätigt und erläutert. Die Gesandten der Utraquisten begaben sich von Brünn zu Sigmund nach Ungarn, der schliesslich erklärte: non ea(m) (gedruckt ea: bezieht sich auf audiencia) posse dare, sed sedi apostolice . . . hoc licere.

²⁾ Palacký G. v. B. III, 2 S. 398 ff. Kostka, der hier genannt wird, war der vertraute Rathgeber Korybuts, wenigstens während seiner ersten Regentschaft

gelangte man bis zu der Frage, ob der König die Audienz, wie sie von den Hussiten verlangt wurde, gewähren will, beidemale hielt er sich dazu ohne Billigung der Kirche nicht für berechtigt. Im Juni 1426 erklärte der in Deutschland anwesende Legat Orsini alle weiteren Unterhandlungen mit den Ketzern für unstatthaft ¹⁾.

Schon während der Unterhandlungen mit Sigmund hatte sich Korybut nach einem anderen Ausweg umgesehen, indem er auf jenes Programm Witolds zurückgriff, das er während seiner ersten Regentschaft im Jahre 1422 hätte durchführen sollen. An den Grossfürsten wandte er sich im März 1426 mit der Bitte, er möge zwischen den Böhmen und dem Papste vermitteln, damit dieser ihnen die oft erbetene Audienz bewillige. Das Schreiben scheint erfolglos geblieben zu sein, aber nicht lange darauf fand sich ein anderer Vermittler, derselbe, der sich dieser Aufgabe schon früher unterzogen hatte, König Wladislaw.

Wenn der König im Jahre 1424 der ganzen Welt betheuerte, Sigmund Korybut sei gegen seinen Willen nach Böhmen gegangen, so entsprach es diesmal der Wahrheit; auch hat er seinem Neffen den eigenmächtigen Schritt nie verziehen. Seiner im vorhergegangenen Jahre übernommenen Verpflichtung kam Wladislaw im Sommer 1424 dadurch nach, dass er polnische Hilfstruppen in Mähren einrücken liess, wo sie aber, da Herzog Albrecht die Kooperation mit ihnen zurückwies, nicht lange verblieben ²⁾. Bis dahin war das Verhältnis beider Könige zu einander durchaus freundschaftlich: wie ist das beleidigende Benehmen Albrechts zu erklären? Kaum anders, als dass die feierlichen Bethuerungen Wladislaws in Erinnerung daran, dass auch die erste Anwesenheit Korybuts in Böhmen von ähnlichen Versicherungen begleitet war, doch nicht überall Glauben fanden. Der Herzog mag den polnischen Hilfstruppen misstraut haben, mit Unrecht, was den König betrifft, der sie schickte, nicht ganz mit Unrecht, was diese selbst anbelangt; haben doch viele, die gegen die

(1422). Wenn ihn Sigmund zu den „leichten“ Menschen rechnet, so ist das dadurch zu erklären, dass Kostka dem Ritterstande angehörte (vgl. *levis nuncius* CW. 628); auch hat dann seinem Wunsche gemäss der erste Baron des Landes, Ulrich von Rosenberg, die Vermittlung übernommen. Dass sich in Wien zur Zeit des Reichstags (März 1426) auch Gesandte Korybuts und der Hussiten befanden oder doch hinbegeben sollten, erfahren wir aus einem Schreiben an Witold [März 1426 CW. 718).

¹⁾ Orsini an K. Sigmund, Nürnberg Juni 1426 Reichstags-Akten VIII, 491.

²⁾ Dlugoszs Erzählung wird hier glücklicherweise bestätigt durch ein späteres (1434) Schreiben Wladislaws an Sigmund (Cod. Ep. saec. XV, II. S. 263) und namentlich durch seine Beschwerdeartikel gegen diesen vom Jahre 1430 CW. 909.

Ketzer angeworben waren, es vorgezogen mit Korybut diesen zu Hilfe zu kommen . . . Indess einen Bruch zwischen Wladislaw und Sigmund hat dies alles nicht hervorgerufen und bei den verschiedenen Kriegsplänen, die in der nächsten Zeit aufgestellt wurden, hat man immer auch mit Polen gerechnet, das sich aber auch jetzt nicht beeilte zu Gunsten Sigmunds Opfer zu bringen, die sein eigenes Interesse nicht forderte ¹⁾. Nach der Zurückweisung der einmal gestellten Hilfe konnte man um so eher warten, als auch Sigmund selbst sich persönlich vom Kriegsschauplatze am liebsten fernhielt. Schwieriger war es dem Drängen der Kurie auszuweichen und schon deswegen musste es willkommen sein, als der Papst selbst unter dem Eindrucke des grossen Hussitensieges bei Aussig auf den Gedanken zurückgriff, durch polnische Vermittlung die siegreichen Ketzer in den Schoss der Kirche zurückzuführen, wozu allerdings die Anregung von Korybut, der bei Aussig mitgekämpft und mitgesiegt hatte, gekommen war. Ein Schreiben des Prinzen (wir wissen nicht, an wen es gerichtet war) ²⁾ befand sich im Oktober in den Händen des Papstes, den Wunsch nach Unterhandlungen durch polnische Vermittlung aussprechend, und, als Martin V. den König Wladislaw aufforderte sich dieser Aufgabe wieder zu unterziehen, fand er bereitwilliges Gehör. Ein Gesandter des letzteren gieng nach Rom, um dort (es war wohl noch im Jahre 1426) in öffentlicher Audienz Martin V. die Vermittlung seines Herrn anzutragen ³⁾, und im Jahre 1427 wurden in Krakau am königlichen Hofe

¹⁾ Andreas von Regensburg erzählt, im J. 1426 habe der Nürnberger Reichstag die Aufstellung von vier Heeren beschlossen, des vierten durch den König von Polen und den Deutschen Orden, allerdings mit dem Beisatz: *ut audiui*. Andere haben es wiederholt, da man ja in der Regel dieser Quelle gegenüber die kritische Skepsis auch da für unnöthig hält, wo sie am Platze wäre. Die Vorschläge der Kurfürsten (Reichstags-Akten VIII, 469) widerlegen jene Erzählung, wie Lewicki (S. 393) richtig bemerkt, ohne aber zu beweisen, dass sich der König selbst „erboten habe, seine Truppen mitwirken zu lassen.“ Die Kurfürsten (nur das wird gesagt) stellen es K. Sigmund anheim, ob er den König von Polen, der sich oft zur Bekriegung der Ketzer bereit erklärt habe, auffordern wolle oder nicht. Es war dies also keine verletzende Zurückweisung.

²⁾ Ist es nicht jenes Schreiben Korybuts an Witold (März. 1426) gewesen? Kaum, denn da wird der Grossfürst selbst gebeten die Vermittlung zu übernehmen, in dem Schreiben aber, das der päpstliche Brief (UB. I, 474) erwähnt, war die Rolle dem Könige zudedacht. Der Papst trug sie beiden an, aber nur Wladislaw ist darauf eingegangen. Es stimmt dies mit der ablehnenden Haltung überein, die Wiltold seit 1424 den Böhmen gegenüber einnahm und auch in der Folge bewahrte.

³⁾ In der Anrede (Cod. Ep. sec. XV. II S. 202) sagte der Gesandte: *horum (der Böhmen) legati ad regem nostrum venere pacem veniamque petentes sub*

Gesandte aus Böhmen, Korybut, der Prager, ja der Taboriten erwartet, als sich die Nachricht von dem Sturze des Prinzen verbreitete. Sein Versuch die Hussiten mit der Kirche zu versöhnen hatte die Prager in zwei Gruppen gespalten, den Fortgang der Unterhandlungen vereitelt und ihren Urheber der Freiheit beraubt ¹⁾.

Hat K. Sigmund in dem Neffen Wladislaws von Polen seinen Rivalen, den böhmischen Gegenkönig gesehen? Aus den Quellen geht es nicht hervor und Korybut selbst trat als solcher auch nach seinem Siege bei Aussig nicht auf. Eher kann man vermuthen, der König habe die Wiederherstellung der polnischen Oberhoheit in Schlesien befürchtet, und so wird es begreiflich, dass er die Hilfe der Polen zu Gunsten des durch die Einfälle der Hussiten leidenden Landes, als sie von ihnen angeboten wurde, zurückwies ²⁾. Dass aber die Kurie vor dem Sturze Korybut's sich bereit erklärte mit diesem und den Böhmen, die doch auch „seine“ Rebellen waren, durch polnische Vermittlung zu unterhandeln und zwar ohne ihn früher zu befragen, das hat Sigmund mit Recht als Kränkung empfunden. Wir sind jedoch nicht berechtigt anzunehmen (ein glaubwürdiges Zeugnis findet sich dafür nirgends ³⁾), der Papst habe früher oder später demjenigen, der die

certis modis et forma, ut Tue Sanctitati ad partem per nos exponetur. Die im Jahre 1424 angefangenen Unterhandlungen sollten also fortgesetzt werden.

¹⁾ Witold an den Hochmeister CW. S. 773. — Nach Grünhagen (S. 108) wäre Sigmund Korybut im Jahre 1426 bereit gewesen sich gegen die hussitischen Intransigenten auch mit den Schlesiern zu verbinden. Aber aus den von ihm citirten Quellen geht es nicht hervor. In Glatz sollte vor Michaeli eine Zusammenkunft der Schlesier und böhmischen Herren der königlichen Partei stattfinden, aber nicht aller katholischen und hussitischen. Eher scheinen die nächsten Anhänger Korybut's, wie Kolstein und Kostka, nach seiner Gefangennahme an eine Verbindung mit den Schlesiern gedacht zu haben. Von ihnen ist aber der eine im September bei dem misslungenen Versuch in Prag einen Umschwung herbeizuführen, umgekommen, während der andere gerade damals seine Freunde verrieth.

²⁾ Dies geschah auf dem Fürstenkongresse zu Luck (1429). UB. II. S. 16 und CW. 910.

³⁾ Der bekannte Brief Gregor Heimburgs an Albrecht Achilles (1469), der Martin V. (im Jahre 1421?) den Plan einer Theilung Böhmens zuschreibt, kann auch nach dem, was Brandenburg (Excurs IV) — er will die Frage offen lassen — sagt, nichts beweisen. Im Jahre 1421 ist Martin V. gerade in diesem Punkte den umlaufenden Gerüchten aufs entschiedenste entgegengetreten. So in dem Schreiben an den Erzbischof von Mainz (Juli 1422 Cod. Ep. saec. XV II S. 152): *de alienacione . . . ilius regni . . . nullum unquam fecimus verbum nec potest ullum minimum signum apparere, propterea valde miramur, unde apud aliquos de nobis orta sit illa suspicio*. Vgl. auch das Schreiben Martins an Witold (Mai 1422 UB. II, 207): *nec huius regni estimacio tanti est nec esse debet apud*

Hussiten, durch friedliche Vermittlung oder durch Waffengewalt, in den Schoss der Kirche zurückführen würde, als Preis und Lohn die böhmische Krone zugebracht oder Sigmund selbst habe diesen Ausgang gefürchtet; was aber früher mit seinem Wissen und im Einverständnisse mit ihm geschehen war, das sollte jetzt gleichsam hinter seinem Rücken sich vollziehen. War er denn nicht mehr der Römische König, der Kirche Vogt und Böhmens Erbherr? ¹⁾ Wenn der Papst es jetzt zu vergessen schien, so wissen wir, warum es geschah. Es war dies seine Antwort darauf, dass Sigmund, der von England kommenden Anregung folgend, die beschleunigte Berufung des Konzils befürwortete. Auch als mit dem Sturze Korybuts ein wichtiger Faktor wegfiel, hat Martin V. dessen Plan nicht völlig aufgegeben. Der Niederlage bei Aussig im Jahre 1426 folgte im Jahre 1427 die Niederlage bei Tachau, dann begannen die grossen Hussitenzüge in die Nachbarländer. Woher sollte noch Hilfe kommen, wenn nicht von Polen? In der That war im Jahre 1428 weder von dem Reiche noch von dem Römischen König etwas zu erwarten.

Sigmunds kriegerrische Unternehmungen gegen die Hussiten waren von keinem Glück begleitet und gewiss hat er das Ungemach, das ihn traf, mitverschuldet. Wenn aber seine Gegner oder die schnell fertige öffentliche Meinung ihn anklagten, er habe nicht gesiegt, weil er nicht habe siegen wollen, oder die Erfolge anderer absichtlich vereitelt, aus Ungunst gegen diejenigen, die sonst die Ehre des Ketzersieges davongetragen hätten, so kann man sich diese Vorwürfe als Ausdruck der Missstimmung, welche die vielen und schmähhchen Misserfolge und Enttäuschungen hervorrufen mussten, erklären, aber dieselben sollten doch von späteren Geschichtsschreibern, denen ja die Gründe für eine solche Parteinahme ferne liegen, nicht ohne weiters wiederholt oder noch bestimmter gefasst werden. Am unbilligsten wäre es, ihm die Schuld an dem Misslingen der Reichszüge aufbürden zu wollen; sie zeigten eben mehr als anderes den tiefen Verfall des Reiches und hätten kaum einen anderen Ausgang gehabt, wenn die Unternehmungen

considerati principis prudenciam, ut pro eo velis iuvare hereticos, aliena per iniuriam occupare . . .

¹⁾ Im J. 1422 hatte Martin V. an Sigmund geschrieben (UB. I S. 213): *Neque . . . quisquam potest veraciter dicere, quod auctoritate nostra quispiam christianus princeps in officio reducendorum hereticorum tue Sublimitati prelatu sit. Scimus enim hoc ad te principaliter pertinere et propter Romani imperii dignitatem, et quia tua interest regnum tuum recuperare . . . Quamquam, fili carissime, quacunque via recte reducerentur heretici . . . non posset a nobis et ecclesia reprobari. Sed nos in hac causa semper te principem fecimus, ut par fuit . . .*

gen des Königs und der Fürsten besser ineinander gegriffen hätten. Gegen König und Reich hatte sich im Jahre 1420 Prag behauptet. Dann folgten Sigmunds Niederlagen unter dem Wyschegrad und bei Deutschbrod. Sie scheinen auf ihn einen so tiefen und bleibenden Eindruck gemacht zu haben, dass er sich persönlich in der Folge vom Kriege möglichst zurückhielt. Das treibende Element in der Bekämpfung der Hussiten ist die Kirche; dem König, so scheint es, fehlt doch schon der Glaube an den Erfolg der Waffengewalt. Dafür erwacht bei ihm und erhält sich trotz der Enttäuschungen, die er auch hier verkosten musste, die Hoffnung, es werde doch schliesslich ein friedlicher Ausgleich gelingen. Und war es denn nicht sein Land, dessen König er sich nannte, in dem er auch jetzt noch seine Getreuen besass, das durch den Krieg litt? Endlich haben sich Sigmund und die Hussiten doch gefunden.

Sigmunds Vielgeschäftigkeit entsprang seiner Natur, entsprach aber auch den Verhältnissen. Er durfte Ungarn nicht vernachlässigen und die Türkengefahr war oft nicht weniger dringend als die Hussitennoth. Aber auch hier war ihm das Glück nicht hold. Im Sommer 1428 erlitt er die Niederlage bei Golubac, in der Zawisch von Garbow, der Diener zweier Herren, den Tod fand. Dem Papste scheint es aber nicht unwillkommen gewesen zu sein, dass Sigmund gerade damals von den Türken in Anspruch genommen wurde; es bot sich ihm ein Grund oder ein Vorwand dar den Römischen König bei Seite schiebend den König von Polen an seine Stelle zu setzen ¹⁾. Bereits Ende Juli ertheilte er dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Krakau den Auftrag Wladislaw zur Bekämpfung der Hussiten zu vermögen ²⁾, später wurde von der Kurie der Beschluss gefasst nach Polen einen besonderen Nuntius, den Dominikaner Br. Andreas zu senden, als Träger einer Bulle, die den König zum Kriege gegen die Hussiten aufrief, ihm aber zugleich so weitgehende Vollmacht zu Unterhandlungen mit ihnen ertheilte, wie sie bisher wohl kein Fürst von dem päpstlichen Stuhle erhalten hatte. Ähnliche Aufträge und ähnliche Vollmachten waren auch dem Grossfürsten zgedacht; waren doch beide, wie es in einem die Bulle begleitenden Schreiben Martins V. an Wla-

¹⁾ In der gleich zu besprechenden Bulle wird der ertheilte Auftrag mit den Worten begründet: *presentim cum . . . Romanorum regem variis occupationibus distractum modo videamus, cui huiusmodi commissio propter mutnam inter ipsum et te amicitiam grata omnino esse debet.*

²⁾ Die gleichlautenden Schreiben des Papstes s. in Cod. Ep. s. XV I, 67 und II, 214.

dislaw heisst, „eine Seele in zwei Körpern“¹⁾. Als aber der Nuntius in Polen eintraf, hatte dies Wort seine Giltigkeit verloren, denn Zwiespalt drohte da, wo früher Eintracht geherrscht hatte.

Długosz (IV, 375) berichtet, Br. Andreas sei während des Fürstenkongresses (Januar 1429) nach Luck gekommen und habe daselbst dem König von Polen eine Bulle und ein Schreiben P. Martins V. überreicht, deren Wortlaut er dann mittheilt. Die Bulle (ihr Inhalt ist bereits angegeben worden) ist bei Długosz unvollständig (Romae apud s. Apostolos, Cal. Octobris), das Schreiben unrichtig datirt (Romae apud s. Apostolos, Cal. Octobris, Pontificatus nostri anno tredecimo). Dass beide an demselben Tage desselben Jahres ausgestellt worden sind, geht aus ihrem Inhalt unzweifelhaft hervor.

Palacký (B. G. III, 2. S. 503) hat sich an die Datirung des Schreibens, die wir bei Długosz lesen, gehalten und darnach beide Stücke dem J. 1430 zugesprochen und bei diesem Jahre verwertet; ihm ist Lewicki in seinem Index gefolgt. Dass aber das Pontifikatsjahr in dem Schreiben einer Berichtigung bedarf, und dass diese anno undecimo d. h. 1428 lauten müsse, beweist mit vollkommenster Sicherheit ein in dem Codex Ep. saec. XV. II. S. 220 nach dem noch vorhandenen Original abgedrucktes Schreiben desselben Papstes an Bischof Zbigniew dieses Datums (1. Okt. 1428), das auf jene Bulle und auf ihren Träger ausdrücklich Bezug nimmt²⁾. Aber das Schreiben Martins an den Bischof von Krakau kann uns noch einen anderen Dienst leisten, nämlich die Frage entscheiden helfen, ob jene von Lewicki im Archiv für österreichische Geschichte und dann auch in dem Codex Ep. saec. XV. veröffentlichten Quellen wirklich echt sind.

Dieselben sind Musterstücke einer ars dictandi des 15. Jahrhunderts. Sind sie echt, d. h. nicht erst zu diesem Zwecke verfasst, dann sind sie im Laufe des Jahres 1428 entstanden, etwa in der Zeitfolge, die ihr Herausgeber vermuthet. Der Inhalt dieser sieben Schreiben ist, wenn wir uns auf die Hauptpunkte beschränken, folgender: Martin V. überhäuft den K. Sigmund (nach Lewicki Anfang April) mit den bit-

¹⁾ Quoniam . . . te et . . . Ducem Lithuaniae . . . unam animam in duobus corporibus reputamus, similes literas eidem scripsimus et similem dedimus facultatem. — Vielleicht war der Witold ertheilte Auftrag doch nicht völlig gleichlautend.

²⁾ prout in litteris nostris superinde confectis plenius continetur. Und zum Schluss: Ceterum ad eos principes mittimus . . . Andream cum litteris opportunis, quarum in presentibus copie incluse sunt, quem velis in agendis dirigere eidemque consulere et assistere . . . Ob der Nuntius wirklich erst im Januar 1429 angekommen ist, mag dahingestellt bleiben.

tersten Vorwürfen darüber, dass er die Greuel der Hussiten so lange dulde und nichts unternehme. Er möge sich endlich aufraffen — si suspicionis nodum ¹⁾ evadere anhelas (1). — Sigmund (nach dem 3. Juni) entschuldigt sich: von der einen Seite werde Ungarn von den Türken bedrängt, von der anderen von den Hussiten, die in das Land feindlich eingefallen wären. Sigmund selbst hat am 3. Juni (gemeint ist die Schlacht bei Golubac, deren Datum sonst nicht überliefert ist) von jenen eine Niederlage erlitten. Der Papst möge den König von Polen zur Mithilfe aufrufen (2). — Der Papst (25. Juli 1428 ²⁾) erfüllt diese Bitte (3). — Wladislaw (August 1428) freut sich, dass Sigmund endlich aus dem Schlafe erwache. Er selbst halte seine Kriegsmacht gegen die Ketzer bereit, habe auch einigemal (iteratis vicibus) anderen Fürsten und Herzogen (principibus et ducibus), die es verlangten, Hilfe gewährt, obgleich dies Sigmund missfiel; nur durch Sigmunds Schreiben sei er von einem Feldzuge gegen die Hussiten abgehalten worden (ab eorum invasione semotus). Dieser beschuldige ihn, er wolle sein Gut sich aneignen (suum usurpare patrimonium). Der Papst möge K. Sigmund ermahnen, in seinem Vorhaben auszuharren (4). — Wladislaw (Aug. 1428) ersucht Sigmund ihm anzuzeigen, wo und wann der Einbruch in das Ketzerland geschehen solle. Er selbst werde dann den Böhmen einen Absagebrief schicken (5). — Sigmund (September 1428) möchte gern mit aller Macht gegen die Hussiten ziehen; aber ihm sei es nicht gegeben ihnen zu widerstehen; sein eigenes Unglück dürfte auch Wladislaw Schaden bringen und die Türken könnten inzwischen in Ungarn eindringen. Wladislaw möge allein den Feldzug unternehmen. Sigmund erteilt ihm die Vollmacht alle, die ihm als Römischen König unterstehen, zur Theilnahme aufzurufen (mandare), die Ungehorsamen aber zu strafen. Im Ketzerlande soll Wladislaw befugt sein, was er an Städten und Burgen erobert, für sich und seine Erben zu behalten (6). — Wladislaws Absagebrief an die Hussiten (7). —

Der Herausgeber dieser Stücke will „für die volle Authenticität ihrer Form nicht einstehen“; ihr Inhalt aber „trage den vollen Stempel derselben an sich“. Zugegeben, es handele sich nur um den Inhalt, obgleich die scharfe Scheidung von Inhalt und Form nicht leicht durchzuführen wäre, zum Inhalt gehört doch die Behauptung Wladislaws, er habe öfters anderen „Fürsten und Herzogen“ Hilfe gewährt. Dies ist aber nicht geschehen und der König kann es nicht behauptet

¹⁾ In dem folgenden Stück ist demnach ab omni suspicione denodatum zu lesen.

²⁾ Dieses Datum haben nämlich jene Schreiben des Papstes an den Erzbischof von Gnesen und den Bischof von Krakau. (S. 242 Anm. 2.).

haben. Und die Vollmacht, die Sigmund in dem vorletzten Stücke dem Polenkönig ertheilt haben soll — „ein sonderbarer Einfall“, ruft Lewicki selbst (S. 403) aus, „ein sonderbarer Einfall, der im Munde jedes anderen Römischen Königs unmöglich und durch den auch der Brief selbst verdächtig erscheinen möchte“. Unmöglich ist es wohl auch im Munde Sigmunds! Es ist kaum nöthig weitere Einwände dieser Art vorzubringen. Aber auch andere unzweifelhaft echte Dokumente werden diese Musterstücke kaum in ihrer Mitte dulden; ist es denn wahrscheinlich, dass der Papst, als er am 25. Juli 1428 den beiden polnischen Prälaten den Auftrag gab ihren König zum Kriege gegen die Hussiten zu bewegen, es unerwähnt gelassen hätte, dass er sich auch an diesen selbst unmittelbar wende, ist es möglich, dass er in der Bulle vom 1. Oktober 1428 oder in dem Begleitschreiben sich nicht auf die Bitte Sigmunds, Wladislaw zur Bekämpfung der Hussiten aufzufordern, berufen hätte? Dafür lesen wir: der Römische König hat anderes zu thun, er wird, als Dein Freund, nichts dagegen haben. Das heisst doch, den Römischen König lassen wir bei Seite, um den brauchen wir uns nicht zu kümmern. So war es auch im Jahre 1426 gewesen; erst als Sigmund protestirte, fand damals der Papst etwas, was als Entschuldigung gelten sollte. Die echten Dokumente beweisen, dass Martin V. im Jahre 1428 sich mit Wladislaw ohne Sigmund zu verständigen wünschte, den Musterstücken des Krakauer Formelbuches zu Folge wäre alles (das Beleidigende dabei mag auf Rechnung der Form gesetzt werden) doch nur mit Wissen und Willen des Römischen Königs vereinbart worden. Das eine schliesst das andere aus. Die Musterstücke (sie sind nicht ohne Geschick verfasst) bestätigen nur, was wir auch sonst wissen, dass es in Polen Sigmunds Feinde gab, die zugleich Feinde der Hussiten waren.

IV. Witolds, Wladislaws und Sigmunds letzte Jahre.

Nach dem Frieden am Melnosee gestaltete sich das Verhältnis zwischen Lithauen und Preussen, zwischen Witold und dem Deutschen Orden sehr freundschaftlich. Hier hatte Lithauen seine Aufgabe gelöst; es hatte seinen alten Besitzstand behauptet, der Orden dagegen darauf verzichtet sein Gebiet auf Kosten Lithauens nach Osten auszudehnen. Wie bei früheren Friedensschlüssen, so war auch im Jahre 1422 durch den Vertrag der Streit nur in der Hauptsache geschlichtet worden und alles andere späteren Unterhandlungen vorbehalten ge-

blieben. Als nun diese begannen — es galt eine Grenzberichtigung durchzuführen — gieng das Geschäft, was Lithauen betrifft, gut von-statten, was aber Polen anbelangt, so zeigte sich alsbald, dass hier die frühere Feindschaft auch nach dem Frieden fortbestehe, zugleich aber auch, dass trotz der Union die Interessen Lithauens und Polens sich nicht vollständig decken. Das verschiedene Verhältnis zu dem Deutschen Orden trübte auch die persönlichen Beziehungen der beiden Fürsten zu einander, da Wladislaw den Vermittlungsversuchen des Grossfürsten, der zum Nachgeben drängte, hartnäckigen Widerstand entgegensetzte, so dass dieser seinen bisherigen Einfluss auf den König einzubüssen schien. Gewiss muss Witold als die bedeutendere Persönlichkeit gelten, aber so unbedeutend und überall von anderen abhängig, wie er oft geschildert wird, ist Wladislaw sicherlich nicht gewesen ¹⁾. Es zeigt sich auch hier, dass im geschichtlichen Leben eine grössere Bedeutung als den Personen den Verhältnissen zukomme, in die sie eintreten, so wie den historischen Traditionen, die auf sie übergehen ²⁾. Wladislaw hatte sich seiner lithauischen Heimat nicht entfremdet, hier steht er aber als König von Polen, während bei Witold der Grossfürst von Lithauen zur Geltung kommt. Eben weil sie tiefer liegenden Ursachen entsprang, schien die Spannung beider Fürsten die Union Polens und Lithauens in ihren Grundlagen zu bedrohen, als Witold im Sommer des Jahres 1429 erklärte, wenn es zum Kriege käme, dann solle der König auf ihn nicht rechnen. Der Krieg aber, vor dem Witold warnte, wäre ein Krieg mit K. Sigmund gewesen, denn auch, was das Verhältnis zu ihm betrifft, giengen ihre Wege auseinander. Für Witold war mit der Anerkennung des Friedens, der ihm Lithauen und Samogitien zusprach, die frühere Freundschaft mit Sigmund, wie sie vor 1420 bestanden hatte, vollständig und bleibend wiederhergestellt, die Aussöhnung des letzteren mit Wladislaw wurde aber bald durch gegenseitiges steigendes Misstrauen getrübt. Auch gab es zwischen Polen und Ungarn Streitpunkte, die durch ältere Verträge nur vertagt von Zeit zu Zeit wieder auftauchten, so namentlich das Verhältnis der Moldau zu beiden Reichen, das für Sigmund bei seinen Türkenkriegen in Betracht kam. Dazu gesellten sich nun jene von Jahr zu Jahr sich hinziehenden Unterhandlungen

¹⁾ Eine für Wladislaw sehr günstige Auffassung seines Verhältnisses zu Witold finden wir bei Lewicki. Vgl. auch den Anzeiger der Krakauer Akademie der Wissenschaften Mai 1890 und Lewickis Abhandlung in der Altpr. Monatschrift Bd. 31.

²⁾ Gegen Prochaska, der fast überall nur Intriguen sieht, haben sich mit Recht Lewicki und Sarnes ausgesprochen.

zwischen Polen und dem Orden, deren Erfolglosigkeit frühere Verwickelungen, die der Friede des Jahres 1422 gelöst zu haben schien, wieder herbeizuführen drohte, und die K. Sigmund auch direkt angingen, da er jetzt noch als Eigenthümer der schon längst an den Orden verkauften Neumark galt ¹⁾.

Der Fürstenkongress zu Luck in Wolhynien, wo im Januar 1429 Sigmund, Wladislaw und Witold, so wie Gesandte des Deutschen Ordens zusammentraten, hat zu den bisherigen Streitpunkten einen neuen hinzugefügt, der für Polen gefährlicher werden sollte als alle anderen. Sigmund bot dem Grossfürsten die Königskrone an, dieser war bereit, sie aus seiner Hand anzunehmen, Wladislaw, der Oberherr von Lithauen, gab seine Einwilligung. Aber seine polnischen Rätthe erkannten sofort die Gefahr und nach dem Kongress hat auch der König dem Projekte einen eben so hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt, wie dem Ausgleich mit dem Orden, während Witold, durch den Widerstand gereizt, an ihm nicht minder zähe festhielt, obgleich ihn in früheren Jahren der Glanz der Königskrone — denn Sigmund hat ihm diese in Luck nicht zum erstenmale angeboten — nicht gereizt hatte. Der Kongress bedeutet einen Sieg Sigmunds; sein Projekt, kaum aufgestellt, steigerte die Verstimmung Wladislaws und Witolds zum Zwiespalt, seine Durchführung schien den Zerfall der Union Polens und Lithauens bewirken zu sollen. Es ist ja möglich, dass Witold so weit nicht hätte gehen wollen, wir wissen aber, mit welchen Plänen sich Sigmund trug, als im Jahre 1430 die Krönung bevorstand; er wollte Witold nach vollzogener Krönung den Abschluss eines bleibenden Bundes zwischen Lithauen, dem Deutschen Orden, sowie den Kronen Ungarn und Böhmen vorschlagen ²⁾.

Zu all dem, worin Wladislaw und Witold sich in jenen Jahren unterschieden und auseinander giengen, gehörte auch ihr Verhalten zu den Hussiten.

Witold, einst der „erwählte König“ der Böhmen, hatte diese nach Korybuts Abberufung „verlassen“; er hatte sich mit K. Sigmund vollständig versöhnt. Anders gestalteten sich die Dinge in Polen.

¹⁾ Erst im September 1429 ist das Verhältnis Sigmunds zur Neumark vollständig gelöst worden. J. Voigt, Erwerbung der Neumark S. 201.

²⁾ Cod. Ep. saec. XV. II, S. 247. Dem Reiche sollte das neue Königreich nicht einverleibt werden. Aus der a. a. O. gedruckten Instruction für Sigmunds Gesandte, die im Jahre 1430 die Krone nach Lithauen bringen sollten, geht hervor, dass mit Witold über das Bündnis bis dahin nichts vereinbart war, ja dass er das neue Projekt Sigmunds wahrscheinlich noch gar nicht kannte.

Dass es hier eine förmliche Hussitenpartei gegeben hätte oder dass wenigstens die hussitischen Ideen einen Theil der politisch massgebenden Kreise ergriffen hätten, das alles ist zwar behauptet worden ¹⁾, aber ohne genügende Begründung. Dagegen lassen sich eben in diesen Kreisen Gegner Sigmunds nachweisen und zwar auch nach seiner Aussöhnung mit Wladislaw, Freunde Korybuts, die es blieben, auch als er sich gegen den Willen des Königs zum zweitenmale nach Böhmen begab, später auch Widersacher Witolds, der sich mit dem Deutschen Orden befreundete und die Hand nach der von Sigismund angebotenen Krone ausstreckte: das waren die „Schaffranzen“, Johannes Szafraniec, der Kanzler, seine Verwandten und sein Anhang, zu dem auch der Vizekanzler Oporowski, „der Doktor“, gehörte. Von anderen, die Sigmund nicht trauten, Polens Abrechnung mit dem Orden nicht für abgeschlossen hielten, der Erhebung Lithauens zum Königreiche sich widersetzen, unterschieden sie sich dadurch, dass sie erst halbverdeckte, dann ziemlich offene Beziehungen zu den böhmischen Ketzern unterhielten. Im Jahre 1430 hat Witold in einem langen Schreiben an Wladislaw ²⁾ den Schaffranzen ihr Sündenregister vorgehalten: bereits im Jahre 1424 hätten sie, und namentlich der Kanzler, Sigmund Korybut mit Geld versehen, als er sich nach Böhmen begeben habe . . . Wir können hier der Aussage des Gegners Glauben schenken, denn was hätte es dem Grossfürsten genützt, wenn er seinem Vetter Unwahres berichtet hätte? Auch wird jetzt für uns das, was wir bereits kennen, nur noch begreiflicher. Der Kanzler ist es wohl gewesen, der den König vermocht hat, die Vermittlung zwischen dem Neffen und dem päpstlichen Stuhle zu übernehmen, er hat vielleicht später um seine Be-

¹⁾ Das letztere von Sarnes S. 127. — Anders Caro IV, 27. Warum sollen es aber vor allem eigennützige und unlautere Motive gewesen sein, von denen sich der Kanzler und seine Partei hätten leiten lassen?

²⁾ CW. N. 1352 S. 826—830. Es ist ohne Jahreszahl. Der Herausgeber gibt diesem Schreiben Witolds mit Unrecht das Jahresdatum 1429, statt 1430 (21. Mai). Dass es diesem Jahre angehört, zeigt der ganze Inhalt. Ich begnüge mich nur auf eines ausdrücklich hinzuweisen. Der Grossfürst erzählt unter anderem, vor zwei Wochen habe ein Diener Korybuts, Jakubowski mit Namen, in Krakau für seinen Herrn 30 Pferde gekauft. Und darauf hätte Wladislaw erst nach einem Jahre geantwortet? In einem vollständig datirten Schreiben des Königs vom 14. Juni 1430 (N. 1315) lesen wir nämlich die Entschuldigung, es sei ohne sein Wissen geschehen, ein Beweis, dass auch das Schreiben des Grossfürsten N. 1352 im Jahre 1430 verfasst worden ist. Dasselbe gilt aber auch von den folgenden Stücken N. 1353, 1355, 1356, 1358. Vgl. auch Codex Ep. saec. XV. II N. 180.

freigung sich bemüht¹⁾, er hat aber auch schon vor seiner Befreiung Verbindungen mit Böhmen unterhalten²⁾.

Der Vertrauensmann der Schaffranzen in Böhmen ist damals Dobeslaw Puchala von Wengry gewesen oder geworden, ein Pole, der sich den Hussiten angeschlossen hatte. Einst hatte er, ähnlich wie andere seiner Landsleute, dem König Sigmund gegen die Türken gedient, als aber im Jahre 1410 der Krieg mit dem Orden bevorstand, ist er mit Zawisch von Garbow in die Heimat zurückgekommen, um an dem Feldzuge theilzunehmen. Zu den Städten des Ordenslandes, in die nach der Schlacht von Tannenberg von dem Sieger Besatzungen gelegt wurden, gehörte Rheden, wo der Böhme Johannes Sokol von Lamberg den Oberbefehl erhielt. Nach seinem Tode trat Puchala an seine Stelle; Žižka gehörte damals zu der Besatzung³⁾. Auch in dem nächsten Kriege gegen den Orden (1414), zu dem sich Theilnehmer aus Böhmen in einer noch grösseren Anzahl gemeldet

¹⁾ Im Januar 1428 erhielt K. Sigmund aus Böhmen die Nachricht, dass Wladislaw und Witold sich des gefangenen Korybut annehmen. Witold hat es dann in Abrede gestellt (LC. I. N. 115); dies schliesst aber spätere Bemühungen des Kanzlers oder seiner Partei nicht aus.

²⁾ In UB. I S. 604 lesen wir ein Schreiben K. Wladislaws an Konrad von Oels (1. April 1428), in dem er, wie Lewicki (Swidrigello S. 400) meint, dem Herzog gemeldet hätte, er bereite sich vor, den Schlesiern gegen die Hussiten, die damals in dem Lande hausten, zu Hilfe zu kommen. Ich kann dies in dem Schreiben nicht finden. Der König ersucht um nähere Nachrichten, wo die Hussiten stehen und wohin sie ziehen, und zeigt an, er lasse nicht nur in Polen, sondern selbst in Lithauen und Rothrussland rüsten. Warum? Es wird in dem Schreiben nicht ausdrücklich gesagt, aber ich glaube, dass schon damals in Polen Befürchtungen entstanden waren, die Hussiten könnten die Grenze überschreiten; für diesen Fall wollte man vorbereitet sein. Wenn nun gleich darauf mit den Führern der Hussiten, zu denen auch Puchala und Friedrich von Ostrorog, „der Fürst von Reussen“ (UB. I, 602) gehörten, (Witold hat später den Schaffranzen daraus einen Vorwurf gemacht) in dem Lager von Reichenbach Unterhandlungen gepflogen wurden, so hatten sie wohl keinen anderen Zweck, als den Einfall der Hussiten in das polnische Gebiet zu verhindern. Diese hatten damals keinen Grund Polen zu schonen. Die Stelle in dem königlichen Schreiben, auf die es ankommt, lautet, der Herzog möge wissen lassen: *quis inter eos dux belli est vel cui ipsorum velut seniori intendunt, ut ista nos non lateant et ut aliam eorum quamlibet dispositionem cognoscamus et sciamus, si exigit necessitas, quae loca firmare vel ipsis, ubi possimus, obviare.* Das klingt doch wie die Sprache desjenigen, der den Besuch des Feindes im eigenen Lande erwartet; ebenso heisst es weiter, der König biete seine Unterthanen auf, „ut essent parati occurrere ipsis in locis opportunis.“ — Ich bin auf dieses Schreiben auch deswegen näher eingegangen, weil Lewicki auch hier Vorbereitungen zu einem Feldzuge erblickt, den dann Sigmund vereitelt habe.

³⁾ Dlugosz IV, 12.

hatten, darunter auch Wilhelm Kostka von Postupic, hat Puchala sich hervorgethan. Wie Sigmund Korybut ist er wohl schon damals mit böhmischen Kriegsmännern in Berührung gekommen. Den Prinzen hat er dann nach Böhmen begleitet, wohl schon im Jahre 1422 ¹⁾. Auf seinem Zuge besetzte dieser in Mähren die Stadt Uniczow (Mährisch Neustadt); hier hat er zum erstenmale das Abendmahl unter beiderlei Gestalt empfangen. Diese Stadt scheint nun Korybut, als er nach Böhmen sich begab, Puchala übergeben zu haben. Später nach des Prinzen Abberufung weigerte sich dieser Uniczow dem König Sigmund auszuliefern, auch als Witold es befahl ²⁾. So gewann er eine selbstständige Bedeutung neben Sigmund Korybut, die er auch nach dessen zweiter Ankunft und nach seinem Sturze behielt. Im Jahre 1428 wird er unter den Führern der Hussiten, als sie in Schlesien einfielen, genannt. Seine Entlassung aus der Haft scheint einige Monate später Sigmund Korybut vor allem ihm verdankt zu haben; von Puchala begleitet und gleichsam unter seinem Schutze stehend kam der Prinz im Oktober 1428 ³⁾ nach Mähren und von da nach Odrau, einer festen Stadt in dem Gebiete von Troppau, deren sich die Hussiten wahrscheinlich schon im Jahre 1426 bemächtigt hatten ⁴⁾. In Luck hat dann K. Sigmund von Wladislaw gefordert, er möge Puchala zur Rückkehr nach Polen auffordern, und dies ist ihm auch zugesagt worden ⁵⁾. Indess sind auch dann Korybut und Puchala in Odrau geblieben, die weitere Entwicklung der Dinge abwartend, die erst von dem Verlaufe des Fürstenkongresses, dann aber von dem Ergebnis der in Pressburg mit den Hussiten gepflogenen Unterhandlungen abhieng.

¹⁾ Vgl. die Instruktion für den Gesandten des Deutschen Ordens vom Jahre 1431 (Cod. Ep. II, S. 279), die allerdings eher für das J. 1424 sprechen möchte; doch fließen hier die erste und zweite Ankunft Korybuts (post hanc oblacionem et eciam ante) zusammen.

²⁾ S. das undatirte Schreiben Witolds an einen ungenannten Ritter (CW. S. 1049), nach des Herausgebers Vermuthung Puchala oder Peter Polak. Vgl. LC. II N. 126 (Wladislaw an Sigmund), allerdings wenn wir V zu Vniczow und P zu Puchala ergänzen. Puchala war bei Witold in Lithauen gewesen und hatte dort den Auftrag erhalten die Stadt K. Sigmund auszuliefern; als er aber mit dem Sekretär des Grossfürsten Bartholomäus nach Mähren kam und es nicht that, wiederholte Witold seinen Befehl schriftlich (C. W. S. 1049). — Im Jahre 1429 befand sich Puchala in Mähren UB. I, 385.

³⁾ Die irrthümliche Angabe, Sigmund Korybut sei bereits im September 1427 entlassen worden, findet sich zuerst bei Theobald. S. Tomek IV, 414. Vgl. UB. I, 646.

⁴⁾ Grünhagen 112.

⁵⁾ Sigmund an Witold, Juli und August 1429 CW. S. 850 und 860.

Die Gefangennahme Korybuts und die Auflösung seiner Partei, die einige Monate später der misslungene Versuch sich Prags zu bemächtigen herbeiführte, bei dem Hynek von Kolstein fiel und Kostka sich von ihr abwandte, musste die Hinneigung zu Polen da, wo diese unter den Hussiten noch bestand, abschwächen. Aber die abgerissenen Fäden wurden bald wieder angeknüpft, wohl hauptsächlich durch Puchalas Bemühungen, wobei dem uns bereits bekannten Siestrzeniec die Rolle des Zwischenträgers zufiel. Während des Einfalles der Hussiten in Schlesien fanden im Lager von Reichenbach (April 1428) mit ihren Führern, zu denen auch Puchala gehörte, Unterhandlungen statt, deren Inhalt wir bestimmt nicht kennen ¹⁾, und später im Oktober sollen „die Ketzer eine Botschaft bei K. Wladislaw gehabt“ und ihm die Bitte um freien Durchzug in das Ordensland vorgetragen haben ²⁾. Und so kam es, dass Siestrzeniec nach Luck zur Zeit des Kongresses kommen und hier gleichsam als Gesandter der Hussiten auftreten durfte, aber nicht um zu bitten, sondern um zu warnen und zu drohen, zu warnen vor der Wiederherstellung der Freundschaft mit K. Sigmund und, wenn die Warnung nicht helfen möchte, zu drohen, die Hussiten würden fortan bei ihren Einfällen und Raubzügen an der polnischen Grenze nicht Halt machen ³⁾.

In Böhmen hat Korybuts Fall die damals unter den hussitischen Parteien bestehende Eintracht nicht nur nicht gestört, sondern eher befestigt. Das Reichsheer floh, ohne den Feind abzuwarten, und ein beträchtlicher Theil der katholischen Herren liess die Waffen ruhen und schloss Verträge mit den Gegnern. Diese Herren haben es auch zustande gebracht, dass die Hussiten sich entschlossen zu K. Sigmund zu kommen, um mit ihm zu unterhandeln ⁴⁾. Dem Fürstenkongress zu Luck folgte im April 1429 der Hussitenkongress zu Pressburg und

¹⁾ Vgl. oben.

²⁾ Der Komthur von Thorn an den Hochmeister 15. Oktober CW. S. 803.

³⁾ Auch daran erinnert Witold in seinem Schreiben CW. 828. Unrichtig sagt Sarnes S. 129, „die Schaffranzen hätten es nach Luck gemeldet“. Witold fügt hinzu: *Nos vero non contremuimus diximusque domino regi Romanorum hoc ipsum et vobis et dicebamus: quia malus est iste homo Szczuiecz (d. h. Siestrzeniec), legacio eius est nequissima . . .* Allerdings meint der Grossfürst, dies alles sei im Einverständnisse mit den Schaffranzen, die in Luck nicht anwesend waren, geschehen.

⁴⁾ Die Vorverhandlungen hatten vor dem Kongress begonnen und gelangten nach demselben zum Abschluss. Auf der Rückreise nach Ungarn begriffen, schrieb K. Sigmund am 6. Februar 1429 an den Hochmeister (CW. 813): *Uff hewte . . . begegneten uns boten von unsirn getruwen usz Behemen, di uns in eren briffen schreiben, wie die Thaborner und Ketzzer us Behemen nu den tag mit uns czu leisten ufgenommen . . . haben.*

später, im Juli, die zweite Reise Prokops nach Ungarn. Der unmittelbare Erfolg, ein kurzer Waffenstillstand ¹⁾, war an sich geringfügig, und dennoch ist damals der Weg gefunden worden, auf dem später der Ausgleich mit Kirche und König gelingen sollte. In Glaubenssachen zu entscheiden, das masste sich Sigmund auch jetzt nicht an, aber er wies die Hussiten nicht mehr an den Papst, sondern an das bevorstehende Konzil und diese Instanz ist auch von ihnen, obgleich unter Kautelen von weittragender Bedeutung, angenommen worden. Allerdings von der Verständigung mit der Kirche, von der Aussöhnung mit Sigmund war man noch weit entfernt, doch wäre die Kluft zwischen dem Könige und den Hussiten mit einem Schlage zu überbrücken gewesen, wenn er selbst — Hussite geworden wäre. So überraschend es klingen mag, so ist es doch nicht unglaublich, dass sie in Pressburg, am 8. April 1429, Sigmund dazu aufgefordert haben mit dem Versprechen, zu ziehen, wohin er werde wollen, und alle seine Feinde zu bezwingen ²⁾. Ist der Gedanke dem Kopfe Prokops entsprungen, dann war er aufrichtig gemeint. Prokop nahm damals die erste Stelle ein, er hielt die hussitischen Parteien zusammen, eben weil er sich von Žižka durch seine mildere Natur unterschied — ein Schlachtenlenker, der als Priester, der er blieb, selbst das Schwert nicht führte und kein Blut vergoss; er theilte nicht Žižkas gleichsam persönlichen Hass gegen K. Sigmund, der von diesem wie eine Erbschaft ³⁾ auf seine „Waisen“ übergangen war.

Die Aufforderung der Ketzer, selbst Ketzer zu werden soll wie eine Beleidigung den Zorn des Königs geweckt haben; gewiss haben sie, wie einst von Witold, so jetzt von ihm, Unmögliches gefordert. Aber jene Zumuthung machte weitere Unterhandlungen nicht unmöglich, bei denen sich dann doch immer wieder bei Sigmund Hoffnung auf Erfolg regte. Die öffentliche Meinung hat damals an die Möglichkeit einer Vereinbarung des Königs mit den Hussiten, die ihm ihre unbezwingbare Heeresmacht zur Verfügung gestellt hätten, geglaubt und diesem Glauben in Gerüchten, dieselbe sei zustande gekommen, Ausdruck gegeben. In Polen begegneten sich diese Nachrichten mit

¹⁾ S. die beiden theilweise gleichlautenden Schreiben Sigmunds an Witold und Wladislaw, 27. und 30. Juli 1429 (CW. S. 845 und S. 850; vgl. Bezold III, 11). Das undatirte Schreiben Sigmunds an den Grossfürsten CW. S. 823, das der Herausgeber dem April 1429 zuweist, ist erst nach jenen beiden Schreiben anzusetzen, bei deren Abfassung noch nicht bekannt war, welcher Termin für den Waffenstillstand gelte. Die *„prior littera nostra“* ist eben das Schreiben vom 30. Juli.

²⁾ UB. II, 24.

³⁾ Tomek IV, 430.

Befürchtungen, die der Pressburger Zusammenkunft vorangingen, sie begleiteten und nach ihr wiederkehrten ¹⁾. Man hat von Sigmund das erwartet, wozu sich später K. Wladislaw, als er sich gegen den Orden mit den Ketzern verbündete, entschliessen sollte. Jene Gerüchte dürften demnach mehr gewesen sein als ein von den Schaffranzen ausgestreutes Gerede; haben sie doch den Einfluss, den sie in Böhmen gewannen, dazu zu verwenden gestrebt, um den Ausgleich der Hussiten mit dem König zu hintertreiben ²⁾, ähnlich wie diese, wenn wirklich Siestrzeniec in Luck in ihrem Namen zu sprechen befugt war, den König von Polen gerne von erneuerter Freundschaft mit Sigmund abgehalten hätten. Wie einst mit Witold, so verband jetzt mit Wladislaw oder doch mit der Kanzlerpartei die Hussiten „der Hass gegen Sigmund“: wie hätten sich die Dinge weiter gestalten können, wenn dieses Band gerade in dem Augenblicke sich gelöst lätte, in dem man in Polen einen Krieg mit dem Orden und mit Sigmund zugleich für möglich hielt ³⁾?

Es ist begreiflich, dass man in Polen damals nicht mehr daran dachte, wie in früheren Jahren, zwischen Sigmund und den Hussiten zu vermitteln, und dass auch die Zusage Puchala abzubrufen unerfüllt blieb. Er durfte nach Polen kommen, er ist damals von dem Könige empfangen worden, während Korybut in Odrau blieb und mit Prokop, wahrscheinlich als dieser von seinem zweiten Besuche aus Pressburg zurückkehrte, in Sowinec bei Olmütz zusammentraf ⁴⁾. Puchala und Korybut haben sich dann in Schlesien an dem Kriege gegen die Anhänger Sigmunds gleichsam im Auftrage des Königs von Polen theiligt, wobei sie aus Polen selbst Zuzug erhielten, beide haben sich dem Hussitenheere, das im Frühjahr 1430 in Schlesien einfiel, ange-

¹⁾ K. Sigmund an den Hochmeister, 3. Mai (CW. S. 823); Wladislaw an Witold Cod. Ep. III, S. 501; Witold an Wladislaw (CW. S. 834); Sigmund an Witold (CW. S. 823.) Vgl. UB. II, 26 und Bezold III, 19.

²⁾ Im Jahre 1430 (CW. S. 828) erzählt Witold, Siestrzeniec sei im Auftrage der Schaffranzen einigemal bei den Ketzern gewesen „prius tamen, quam cum domino Romanorum rege in Pressburg convenissent, eosdem inducens et ipsis suadens, ne se cum domino Romanorum rege unirent aut aliquas pacis treugas inirent.

³⁾ CW. S. 825.

⁴⁾ Sigmund an Witold (Juli 1429 CW. S. 850): iam audivimus, quod Puchala sit in Polonia constitutus, civitas autem Odra nobis minime tradita est, sed de illa nobis et subditis nostris undique et cottidie magna dampna inferuntur. — Und später (30. August a. a. O, S. 860): percepimus, quod Puchala post gratiam sibi a domino rege Polonie factam sit ad Odram reversus . . . et qualiter in absentia sua duce[m] Sigismundum in Odra relinquerit, qui . . . cum Procopio, Thaboritarum capitaneo, in castrum Sowinecz (gedr. Sowmiec) convenit . . .

schlossen. Und dennoch dürften wir von einem förmlichen Bündnisse Polens mit den Hussiten nicht sprechen, noch den Einfluss, den die Kanzlerpartei in Böhmen besass, überschätzen, da trotz des Widerstandes der Waisen die Unterhandlungen mit Sigmund immer wieder angeknüpft worden sind ¹⁾. Aber auch zwischen diesem und Polen war es zu keinem offenen Bruche gekommen; überall finden wir, als das Jahr 1429 zu Ende gieng, unklare Verhältnisse und halbe Versuche die bestehenden Verwicklungen zu lösen. Unverändert blieb aber der Zwiespalt zwischen Wladislaw und Witold, trotzdem der König auch in diesem Winter als Gast des Grossfürsten nach Lithauen kam.

Schon im Herbst 1429, als die Hussiten in die Lausitz einfielen, wurde ihr weiteres Vordringen in die Neumark, ja nach Preussen erwartet ²⁾. Für das nächste Frühjahr war die Wiederkehr dieser Gefahr zu befürchten und frühzeitig wandte sich der Hochmeister mit einem Hilfsgesuche an K. Wladislaw, ohne von ihm eine bestimmte Zusage zu erlangen, trotzdem das Verhältnis Polens zum Orden sich einigermassen gebessert hatte und der Grossfürst während des Königs Besuch in Lithauen die Bitte unterstützte ³⁾.

In der That haben die Hussiten zu Anfang des Jahres 1430 die Bitte um freien Durchzug gegen Preussen erneuert, diese aber mit der Drohung begleitet, sie würden sonst Polen selbst als Feindesland betrachten ⁴⁾. Da es doch nicht angienge die Bitte zu gewähren, so musste man sich auf ihren Besuch gefasst machen. Im März 1430 rückten die Hussiten in Schlesien ein und immer dringender wurde die Gefahr, je mehr sie sich der Grenze näherten, ja die Invasion Polens schien bereits zu beginnen, als am Ostersonntag (16. April) eine Abtheilung die Grenze überschreitend Czenstochau, das Kloster und die Wallfahrtskirche, überfiel und ausplünderte ⁵⁾. Aber der erwartete

¹⁾ CW. S. 862, 870, 871, 872, 873. Auch hier finden wir die versöhnliche Stimmung Prokops bezeugt. Auch Kostka, sonst ein Anhänger Polens und Korybuts, hat die Unterhandlungen gefördert. Nicht ohne Absicht hat Witold davon den K. Wladislaw in Kenntniss gesetzt (CW. S. 876).

²⁾ Toeppen Akten I, 525.

³⁾ Witold an den Hochmeister, 1. Januar 1430 CW. S. 887. Der Hochmeister hatte einen Vertrag über wechselseitige Hilfe gegen die Hussiten in Vorschlag gebracht.

⁴⁾ Witold an den Hochmeister, 11. Februar 1430 a. a. O. S. 890.

⁵⁾ Ausser dem oft berührten Schreiben Witolds an K. Wladislaw (CW. N. 1352) erwähnt den Ueberfall auch ein anderes (undatirtes) an die polnischen Herren gerichtetes Schreiben des Grossfürsten (CW. N. 1358); dass auch dieses dem Jahre 1430 angehört, geht unzweifelhaft daraus hervor, dass in demselben der letzte Besuch des Königs in Lithauen in Erinnerung gebracht wird mit den Worten: *Dixerat . . . nobis . . . rex Polonie, dum apud nos fuerat Lithuanie*.

Einbruch erfolgte dann doch nicht und die Führer der Hussiten haben das Geschehene durch eine besondere Botschaft, die sie zu dem König sandten, entschuldigt, zugleich aber um Freigebung der vier Artikel d. h. des Hussitismus in Polen gebeten ¹⁾. Indess so lange die Böhmen in Schlesien blieben, schien die Gefahr nicht völlig beseitigt, zumal sich auch damals das Gerücht regte, K. Sigmund sei mit den Hussiten versöhnt und der Zug gegen Polen geschehe in seinem Einverständnisse ²⁾.

hieme proxime preterita: petunt nos Thaborite, ut eos cum eorum exercitibus per regnum nostrum Polonie contra te vel contra Prusiam transire permittamus. Vgl. damit die Nachschrift des Schreibens Witolds v. 11. Februar 1430 (a. a. O. S. 891) 1: Auch sagte uns . . . der herre Konig czu Polan, do her ken uns czu Garthen was, daz di Keczer von ihm . . . begert hetten, daz her en dirleubin sulde durch seine landt czu cziehen off euch adir off uns . . . K. Wladislaw hatte Grodno am 29. Dezember 1429 (s. das Schreiben Witolds an den Hochmeister, 1. Januar 1430 a. a. O. S. 887) verlassen. — Auch die Relation des päpstlichen Nuntius Andreas (CW. S. 855—858) ist dem Jahre 1430 zuzuweisen; erst in diesem Jahre ist er nach Italien zurückgekehrt (vgl. Cod. Ep. saec. XV, I S. 69). Seine Erzählung lautet: Hussite, qui Silesiam . . . eo tempore occupabant, clam et furtim ingressi regnum Polonie quoddam famosissimum monasterium spoliarunt, ablato auro et argento in magna summa. Eram ego proximus illo monasterio ad sex miliaria. — Das Datum (16. April 1430) finden wir bei Dlugosz (IV, 399), der aber den Ueberfall mit dem Hussitenzug nach Schlesien nicht in Zusammenhang bringt, da er diesen fälschlich unter dem Jahre 1429 bringt. Diesen Irrthum bemerkt Sarnes (Anhang: Zur Kritik des 11. Buches der Historia Poloniae S. 174), glaubt aber, wie andere, eben deswegen den Ueberfall in das Jahr 1429 versetzen zu müssen. Nach Dlugosz wäre der Ueberfall von Czenstochau das Werk einiger polnischen Edelleute gewesen „assumptis ex Bohemia, Moravia et Silesia latronibus“. Wahrscheinlich haben sich diese mit einer hussitischen Schar verbunden. Gerade am 16. April erhielt Witold von K. Wladislaw (wie jener dem Hochmeister berichtet CW. S. 898) ein Schreiben mit der Nachricht, „das die Thabor mit heresmacht iczund nicht mer deene drei meilen von den grenzen seines landes werden.“

¹⁾ Relation des Nuntius CW. S. 857. Die Boten der Hussiten sind wahrscheinlich von Wladislaw in Kalisch empfangen worden. Darauf bezieht sich wohl das Schreiben des Grossfürsten an diesen, 14. Juni 1430 (Cod. Ep. II, S. 243), in dem es heisst: De illis autem nuncciis hereticorum, qui apud vestram Serenitatem erant in Kalis, nobis nichil penitus rescipsit, quamquam vobis plerisque vicibus pro eodem scripsissemus. Damals ist es wohl auch gewesen, dass dem König die Bitte um Freigebung der vier Artikel vorgebracht worden ist. Siehe Witolds Schreiben an die polnischen Herren CW. S. 837.

²⁾ Am 16. April schrieb Witold dem Hochmeister, man sage, die Hauptleute der Taboriten wären bei Sigmund in Pressburg gewesen und „das sie von dannen gerichte uff das reich zu Polan czoezen“ (CW. S. 898). Vgl. auch Witolds Schreiben N. 1352, in dem (S. 827) der Inhalt eines kurz vorher (wohl den 15. Mai 1430 vgl. a. a. O. S. 831) von Wladislaw erhaltenen Schreibens reproducirt wird. Wie dieses Gerücht entstand, darüber belehrt uns Sigmunds Schreiben an Witold vom

Erst die Hussitengefahr bewirkte eine gewisse Annäherung zwischen Wladislaw und Witold, und der in Polen noch anwesende Nuntius Andreas bemühte sich zwischen beiden eine völlige Versöhnung herbeizuführen, so dass sie ihre Streitkräfte zum Kriege gegen die Hussiten (das entsprach ja seiner ursprünglichen Aufgabe) vereinigen sollten ¹⁾. Wiederholt richtete der König dringende Hilfsgesuche an den Grosstürsten ²⁾, aber die Polen hätten wohl auch damals den hohen Preis, den dieser forderte, nicht bezahlen wollen, und dies wäre die Einwilligung zu seiner Krönung gewesen. Der Zwiespalt, den diese Frage hervorgerufen hatte, bestand und wuchs und es schien, dass jeder Tag den Ausbruch des Krieges zwischen Polen und Lithauen bringen könnte ³⁾. Zunächst entspann sich aber zwischen Witold und den

12. April 1430 (CW. S. 895), das zugleich beweist, dass auch N. 1353 und 1355 dem Jahre 1430 angehören. Hier erfahren wir, dass vor der Niederlage, die die in Ungarn eingefallenen Waisen bei Tyrnau erlitten, einige mährische Herren, die zu den Utraquisten gehörten, K. Sigmund aufgefordert haben die vier Artikel freizugeben. Vgl. CW. S. 899.

¹⁾ Seine Relation ist nach Humanistenart auf den Effekt berechnet und deswegen nicht völlig verlässlich, namentlich wenn zu Anfang des Jahres 1430 die Versöhnung zwischen Wladislaw und Witold als nahezu vollzogen und ihre Vereinigung gegen die Hussiten als bevorstehend geschildert wird. Oder wenn es von den Rüstungen Wladislaws gegen die Hussiten und der Plünderung von Czenstochau heisst: *fecit statim parari exercitus contra Hussitas, adeo ut in paucissimis diebus ad centum et quinquaginta milia equitum Polonorum dicitur fuisse congregata. Sed et dux magnus longe maiorem numerum exercituum convocans voluit adversus Hussitas irruere.*

²⁾ Zuerst wird ein solches Hilfsgesuch erwähnt in dem Schreiben Witolds an den Hochmeister vom 11. Februar 1430 (CW. S. 890). Witold will damals geantwortet haben, er werde helfen, wie jeder gute Christ dem andern beistehen soll, womit er zugleich an die Verpflichtung Wladislaws auch dem Orden zu helfen hinwies. Das zweite Hilfsgesuch erhielt Witold am 8. April (a. a. O. S. 894). Gleichzeitig ersuchte Wladislaw auch den Orden um Hilfe und gab endlich die schon früher von ihm verlangte Zusage. Die Antwort Witolds kennen wir nicht, aber am 15. April 1430 (a. a. O. S. 897) hat er dem Hochmeister geschrieben, er werde helfen, wenn alles zwischen ihnen, ihm und dem König ein gutes Ende nehmen werde, sonst werde er keine Hilfe senden noch selbst zu Hilfe kommen. Ein neues Hilfsgesuch des Königs traf am 16. April ein (CW. S. 898). Witold, der damals an das Einverständnis der Hussiten mit K. Sigmund glaubte, benachrichtigte davon sofort den Hochmeister und fragte zugleich: ob wir im halben sollen wider die Ketzzer adir nicht, sintemale her uns so nedert und beschamet und vor sein eigen haben welde.

³⁾ Im Juni standen die Hussiten wieder in Schlesien; ihre Boten sollten zu K. Wladislaw kommen (CW. S. 834). Witold bot damals dem Hochmeister seine Hilfe an und fragte, ob er die Tartaren schicken oder selbst kommen solle; er rüste auch deswegen, um gegen einen Angriff der Polen vorbereitet zu sein (a. a. O. S. 906.)

Schaffranzen ein Kampf um die Person des Königs¹⁾, wobei der Grossfürst seine Beschwerden und Klagen gegen sie und Wladislaw auch den polnischen Magnaten und Prälaten vorlegte²⁾. Er mag in diesen Kreisen persönliche Freunde besessen haben, aber in dem Widerstande gegen Lithauens Erhebung zum Königreiche waren die Polen einig, obgleich die mit den böhmischen Ketzern, mit Puchala und Sigmund Korybut unterhaltenen Beziehungen, die der Grossfürst mit Nachdruck hervorhob und rügte, kaum allgemeinen Beifall finden konnten³⁾. Da aber Witold auch jetzt auf die Krone nicht verzichtete, so rückte die Gefahr des Krieges und damit die Auflösung der Polen und Lithauen verbindenden Union immer näher.

Den 8. September sollte in Wilna die Krönungsfeier stattfinden; die Gäste waren bereits geladen, darunter der Hochmeister des Deutschen Ordens und der Grossfürst von Moskau; die Kronen für Witold und seine Gemahlin waren angefertigt; von Frankfurt an der Oder sollten unter der Führung des Erzbischofs von Magdeburg die Gesandten Sigmunds die Reise antreten⁴⁾; die Krönungsurkunde und andere Dokumente, die sich auf die künftige Weltstellung Lithauens bezogen, wurden vorausgeschickt; sie sollten aber an ihren Bestimmungsort nicht gelangen. In der Neumark, also auf fremdem Gebiet wurden die Uebringern derselben von den Polen überfallen und die Urkunden ihnen abgenommen. War das nicht bereits der Beginn des Krieges? An den Grenzen des Ordenslandes sammelten sich die polnischen Truppen und der König forderte von dem Hochmeister der grossen Gesandtschaft Sigmunds den Weg durch das Ordensgebiet zu verschliessen . . . Da wurde doch den Betheiligten vor dem, was bevorstand, bange. Der Grossfürst war allerdings zu weit gegangen, um jetzt zurückzutreten, obgleich auch er sich dabei nicht wohl fühlte, doch der Hochmeister Paul Russdorf hatte die Zusage, nach Wilna zur Krönung zu kommen nur zögernd gegeben und ungern erfüllt. Auch die Polen betrachteten den Krieg nur als das letzte Mittel: wer konnte die Folgen absehen? Die

¹⁾ Hierher gehören Witolds Schreiben an Wladislaw CW. N. 1353, 1352, 1355, 1356, nach der richtigen Datirung vom 15. und 21. Mai und vom 13. und 15. Juni 1430.

²⁾ CW. N. 1358. Zur Datirung vgl. N. 1416 (Witold an den Hochmeister, 15. Juni 1430).

³⁾ Bestimmt ist es in den Quellen nicht berichtet, aber Witold rechnete damit. Auch verlangte er, dass seine Anklageschrift der Stadt Krakau mitgetheilt werde.

⁴⁾ Die Krone Böhmen sollten dabei Herzog Przemko von Troppau, Půta von Častolovic und, wie es scheint, auch Ulrich von Rosenberg vertreten (Długosz IV, 402, Cod. Ep. s. XV. II, S. 252, CW. S. 930).

Krönungsfeier wurde aufgeschoben und, was im verflossenen Winter nicht hatte gelingen wollen, das kam jetzt zustande, als Wladislaw, von dem die ersten Schritte ausgegangen waren ¹⁾, abermals in seine lithauische Heimat kam, die persönliche Versöhnung der beiden greisen Fürsten. Nicht einmal den Anspruch auf den Königstitel war Witold genöthigt aufzugeben; er sollte ihm, wie es scheint, doch zu Theil werden, aber in einer Weise, die den Bestand der Union nicht bedrohte. Als die Unterhandlungen darüber begannen, verliessen den 80jährigen Grossfürsten die körperlichen Kräfte. Er starb am 27. Oktober 1430.

Darin stimmen ältere und neuere Geschichtsschreiber überein: Witold ist ein bedeutender Herrscher gewesen. Aber worin bestand seine Bedeutung? Wohl vor allem und eigentlich darin, dass er trotz der Union mit Polen, die er nicht geschaffen, sich als Fürst von Lithauen behauptete, dass trotz der Union kein gewaltsamer Bruch in der Geschichte Lithauens eintrat. Dem Orden gegenüber ist der alte Besitzstand, im Osten die bisherige Machtstellung Lithauens oder vielmehr des lithauischen Reiches erhalten worden. Gerade in seinen letzten Jahren, wie früher in den ersten, hat Witold dem Osten seine Aufmerksamkeit zugewendet, und dazu, jetzt wie damals, brauchte er Frieden und Freundschaft mit dem Orden. Seiner Krönung sollten sowohl der Hochmeister als auch der Grossfürst von Moskau beiwohnen. Auch hier, im Osten, wurde der alte Besitzstand, wie ihn die Vorfahren Witolds gewonnen, behauptet, aber die Machtsphäre Lithauens reichte noch weiter; man kann sagen, dass Witold in seinen letzten Jahren auch über den Theil von Russland, der zu seinem Reiche nicht gehörte, die Hegemonie bis weit nach Norden ²⁾ zugefallen war. Trotz der Union war und blieb Witold der Grossfürst von Lithauen; um diesen Preis hat er diese Union anerkannt, sich in die Lage der Dinge, wie sie die Berufung Jagello auf den polnischen Königsthron geschaffen, gefügt. Die lithauischen Motive gaben den Ausschlag sowohl in dem Verhältnisse von Polen-Lithauen zu dem Orden ³⁾, als auch in den Beziehungen zu den

¹⁾ Gegen Prochaskas Annahme, es sei diese Wendung durch einen Sturz der Schaffranzen herbeigeführt worden, so dass der massgebende Einfluss auf Oleśnicki übergegangen wäre, hat sich mit Recht Sarnes, gegen Dlugoszs Darstellung, in der dem Bischof die Hauptrolle zufällt, A. Lewicki (Swidrygello S. 471) ausgesprochen.

²⁾ A. Barbaschew Witowt 1410—1430 (Petersburg 1891) S. 263. An diesem sowie dem älteren Werke desselben Verfassers, das von Witold vor 1410 handelt, sind eigentlich nur die reichen, obgleich theilweise überflüssigen Anmerkungen und Beilagen wertvoll; selbständige Forschung ist hier nicht zu finden.

³⁾ Was Toeppen (Akten, Vorrede S. XIV) von Polen und Preussen sagt,

Hussiten¹⁾. Und hier begann auch der Konflikt der letzten Jahre; das war eben die Frage, ob es so bleiben solle. Die Stellung, die Witold einnahm, entsprach eigentlich nicht den Verträgen, auf denen Lithauens Union mit Polen beruhte. Die Unterhandlungen, die in seinen letzten Tagen begannen, hätten vielleicht eine Abänderung derselben bewirkt. Da trat sein Tod dazwischen. Er kam zu früh, so dass der Zwist ungelöst blieb, der Krieg zwischen Polen und Lithauen, der zu Witolds Lebzeiten drohte, dann doch ausbrach, wobei dieses den Deutschen Orden zum Verbündeten haben sollte; es war, als ob der Strom der Geschichte sich zu Witolds ersten Jahren zurückgewandt hätte. Aber an seine Stelle war Swidrigello getreten, einer der jüngeren Brüder Jagellos, der in früheren Jahren versucht hatte Witold zu stürzen und selbst zur Herrschaft zu kommen. Jetzt begehrten ihn die Lithauer, deren Selbstbewusstsein in dem Streite der letzten Zeit gewachsen war, zum Fürsten und Wladislaw, der sich in

gilt auch von dem Orden und Lithauen, zwischen ihnen bestand weniger eine nationale Feindschaft, als eine solche, die auf historischen Thatsachen beruht.

¹⁾ Sehr energisch wird dies von A. Prochaska in seinen späteren in der Zeitschrift *Przewodnik* VIII u. XI abgedruckten Aufsätzen betont. Es würde dem eigentlich nicht widerstreben, wenn wirklich das Verhalten Witolds zu den Hussiten aus seiner kirchlichen Politik zu erklären wäre, d. h. seiner Bestrebung die griechische Kirche mit der katholischen zu vereinigen. Einen von Caro ausgesprochenen Gedanken weiter ausführend, sagt Sarnes (S. 108): „Die hussitische Bewegung schien Witold offenbar eine erneute Gelegenheit zur Verwirklichung seiner Absichten zu bieten. Wichen doch die hussitischen Lehren und Gebräuche nicht gar so weit von denen der griechischen Kirche ab. Und gelang ihm, so folgte Witold, eine Annäherung der beiden Religionsgemeinschaften, glückte ihm ferner die Erwerbung der böhmischen Krone und die Beruhigung Böhmens, so würde der Papst ohne Zweifel seinen Unionsbestrebungen entgegen kommen.“ Für das alles, was hier gesagt wird, finden wir in den heute bekannten Quellen keine Anhaltspunkte. Eher dürfte man behaupten, Witold habe sich mit den Böhmen trotz des Kelches, trotz ihres Zwiespaltes mit der Kirche eingelassen; ohne diesen wäre seine Stellung einfacher und leichter gewesen. Allerdings hat Witold erkannt, dass dieser Zwiespalt durch Gewalt nicht überwunden werden könne; er riet dem Papste mit den Hussiten zu unterhandeln; ob sie durch Koncessionen zu gewinnen wären, darüber hat er sich nicht geäußert. Die Unionsbestrebungen Witolds fallen in die Zeit des Konstanzer Konzils; später hören wir von ihnen nicht viel. Der Widerstand gieng hier von den „Schismatikern“ aus. — Palacky (*Dejiny* III, 2 S. 119) spricht von dem Gedanken eines grossslavischen Reiches mit einem Glauben, einer Kirche unter dem Zeichen des Kelches; aber diese Idee sollen Einzelne unter den Hussiten gehabt haben, während dem Grossfürsten die Fähigkeit und politische Bildung, eine solche Idee zu fassen, abgesprochen wird. Hier wird Witold gleichsam ein Vorwurf daraus gemacht, dass ihm Pläne und Gedanken fremd geblieben sind, deren Existenz unter den Hussiten auch noch zu beweisen wäre.

ihrer Mitte und in ihrer Macht befand, gab nach. Der Bruder, dem er früher so oft verziehen, hat es ihm auch jetzt mit Undank gelohnt. . . . Auch dieser Krieg ist, kaum angefangen, durch einen Waffenstillstand, und zwar auf zwei Jahre (1431—1433) unterbrochen worden. Vor seinem Ablauf ist Swidrigello in dem eigentlichen Lithauen durch Sigmund, Witolds Bruder, gestürzt worden (1432). Die Polen hätten sich bereitwillig mit jenem versöhnt, wenn er nur sein Bündnis mit dem Orden hätte lösen und sich mit ihnen gegen diesen verbinden wollen, sein Nachfolger hätte am liebsten das Verhältnis zum Orden festgehalten, wie es in Witolds letzten Jahren bestanden hatte, der Orden selbst gab sich aber Mühe, beide Grossfürsten unter einander zu versöhnen, um sie beide als Verbündete gegen Polen zu behalten. Noch nannte sich Swidrigello Grossfürst und die russischen Landschaften des lithauischen Reiches waren ihm geblieben. An dem Kriege, der zwischen ihm und Sigmund um den Besitz des eigentlichen Lithauens geführt wurde, hat sich der Livländische Zweig des Ordens als sein Verbündeter betheiligt und Wladislaw hat denjenigen von den beiden Grossfürsten, den er als solchen anerkannte (das war Sigmund), unterstützt, doch so, dass der Waffenstillstand zwischen Polen und dem Deutschen Orden auch jetzt noch fortbestand. Als der Krieg im Jahre 1433 auch zwischen ihnen wiederbegann, standen gegen einander Polen und das eigentliche Lithauen auf der einen, der Deutsche Orden und Swidrigello auf der anderen Seite. Der Orden hatte Schismatiker zu Bundesgenossen, nicht nur diejenigen, über die Swidrigello herrschte, sondern auch seine Verbündeten, zu denen auch der Grossfürst von Moskau gehörte ¹⁾. Einst hatte der Orden nach der grossen Niederlage vor der Christenheit die Klage erhoben, in den Reihen seiner Gegner hätten Schismatiker und heidnische Tataren gestanden, jetzt konnte ihn der Vorwurf treffen, er stehe auf Seiten des Schismas in einem Kriege, von dem es abzuhängen schien, wo in Osteuropa die Grenzen der beiden Kirchen, der griechischen und der lateinischen, und der beiden Kulturen der christlichen Welt sich begegnen sollen. Lithauens Anschluss an Polen hatte zugleich einen Sieg der katholischen Kirche bedeutet, nicht so sehr über das Heidenthum, dessen Tage gezählt waren, als über das Griechenthum, dem jenes sonst zugefallen wäre.

In dem eigentlichen Lithauen hatte bisher eine sonst unbekannte Toleranz geherrscht; jetzt wurde das Heidenthum nicht mehr geduldet,

¹⁾ Das Nähere hier, wie an anderen Orten, s. bei Lewicki.

das Griechenthum zwar nicht gewaltsam unterdrückt, aber doch zurückgedrängt; nur diejenigen lithauischen Bojaren, die sich zu der katholischen Kirche bekannten, sind dem polnischen Adel gleichgestellt worden. Die katholische Propaganda in die russischen Landschaften, über die er als Grossfürst von Lithauen gebot, zu tragen, daran konnte Witold nicht denken, aber die politische Union forderte die kirchliche. Das hat Witold erkannt und darum die Förderung derselben in sein Programm aufgenommen, darin übrigens dem Zuge des Jahrhunderts folgend. Mit Hilfe des neuentstandenen polnisch-lithauischen Reiches sollte diese „alte kirchliche Rebellion“ ¹⁾ in dem slavischen Osteuropa nicht zwar gewaltsam unterdrückt, aber doch überwunden werden, ein Unternehmen, über dessen Durchführbarkeit die Zukunft entscheiden sollte. War jetzt, als die russischen Landschaften unter Swidrigello sich ablösten, dies alles nicht in Frage gestellt? So wenigstens wollte Zbigniew Oleśnicki die Stellung, die Swidrigello einnahm, aufgefasst wissen ²⁾, so hat Długosz die Dinge dargestellt, so haben auch Neuere „den Aufstand Swidrigellos“ erklärt, nämlich als die Opposition des orthodoxen Russenthums gegen den katholischen Westen. Und gewiss, wie die Kriege Polens mit dem Orden der Geschichte des Antagonismus zwischen dem Deutschthum und Slaventhum ³⁾, so gehören auch diese Ereignisse einem grösseren Zusammenhange an ⁴⁾; doch werden solche Sätze und sozusagen Formeln der wirklichen Fülle des geschichtlichen Lebens selten gerecht. Was insbesondere Swidrigello betrifft, so kommt dabei in Betracht, dass er selbst Katholik war und blieb, und dass er sich, wie vor ihm Witold, für die kirchliche Union erklärte, obgleich er die politische Verbindung Lithauens, die russischen Landschaften, die ihm dann blieben, mitgerechnet, mit Polen lösen wollte. Und darin dürfte auch die treibende Idee seines Aufstandes zu suchen sein, in der Reaktion gegen die politische Union. Was das Königsprojekt Sigmunds, was der Konflikt Witolds mit Polen in seinen letzten Jahren vorbereitet hatte, das gedieh jetzt zur Reife; und Swidrigello hat von

¹⁾ *Illa veterna Graecorum rebellio* — so heisst es in einem Schreiben Wladislaus v. J. 1418.

²⁾ Vgl. sein Schreiben an Cesarini 1432 Codex Epist. sec. XV. II, S. 287, eines der werthvollsten Stücke dieser Sammlung. Die Kopie, die als Vorlage diente, ist undatirt und nennt weder den Verfasser noch den Adressaten. Das Fehlende hat der Herausgeber ergänzt.

³⁾ Mit der von Toeppen ausgesprochenen Beschränkung.

⁴⁾ Es ist gewiss von Bedeutung, dass 1432 „die Ruthenen“ in Lithauen durch Wladislaw und Sigmund den dortigen Katholiken gleichgestellt worden sind (Cod. Ep. III, 523). Sie verdankten es dem „Aufstand“ Swidrigellos.

Witold auch seine Freunde geerbt, den Deutschen Orden und den Römischen König.

Der Hochmeister Paul Russdorf ist kein Liebling der Geschichtschreibung; den einen erscheint er als Ränkeschmied, den anderen als Feigling. Indess ist seine Politik ebenso gut oder vielmehr noch besser aus den Verhältnissen zu erklären, als aus seinen persönlichen Eigenschaften. Den Niedergang des Ordens hat die grosse Niederlage des Jahres 1410 nicht erst verursacht, sondern geoffenbart und beschleunigt. Der Orden hatte sich überlebt, seitdem es keine Heiden in seiner Nähe mehr gab; es war nicht ohne eine gewisse Berechtigung, wenn König Wladislaw einmal vorschlug, man solle ihn nach Cypern verpflanzen. Woran aber der Orden vor allem krankte, war, wie bekannt, die innere Disharmonie im Preussenlande. Die Bevölkerung, die er selbst durch seine Kolonisation gepflanzt hatte, empfand seine Herrschaft immer mehr als Last und wollte sich ganz ihren lokalen Interessen hingeben, während der Orden den Traditionen seiner Vergangenheit sich nicht entziehen konnte. Noch immer bestand der Zusammenhang mit Deutschland, dem Reiche, so wie mit dem deutschen Fürstenthum und Ritterthum, ohne indess, wie das Jahr 1422 gezeigt hatte, genügenden Schutz gegen den übermächtigen Nachbarn zu bringen. Aber es wäre doch ein gewaltsamer Bruch mit der ganzen Vergangenheit des Deutschen Ordens gewesen, wenn der Hochmeister diesen Zusammenhang mit Kaiser und Reich freiwillig aufgegeben hätte. Es war nun Sigmund, der, wie im Jahre 1421, so auch jetzt nach Witolds Tode den Orden zum Kriege gegen Polen antrieb. Wie hätte auch dieser ruhig zusehen sollen, da von diesem Kriege der Bestand der ihn drückenden polnisch-lithauischen Union abzuhängen schien! In Polen empfand man die Theilnahme des Ordens als einen Bruch der Verträge und war durch die Art der Kriegsführung (sie erinnerte an die einstigen „Reisen“ in das Heidenland) erbittert, und zwar nicht allein gegen den Orden selbst, sondern auch gegen K. Sigmund, den man, wie im Jahre 1422, mit Recht als Miturheber des Krieges betrachten konnte. Er stand, wie früher mit Witold, so jetzt mit Swidrigello in Verbindung; selbst das Königsprojekt war noch nicht ganz aufgegeben. Eine andere Stellung als das Oberhaupt des Reiches nahm dagegen der Papst ein. Die Kurie hatte sich entschieden gegen jenes Projekt ausgesprochen und nahm jetzt um so entschiedener Partei für Polen, je ungünstiger sich nach dem Zusammentritt des Konzils und durch Sigmunds Römerzug das Verhältniss zu diesem gestaltete. Im Jahre 1432 hat Eugen IV. K. Wladislaw die Erhebung einer Steuer von der polnischen Geistlichkeit bewilligt

und zwar zum Kriege gegen die Tataren, die Schismatiker und — die böhmischen Ketzler. Als aber im Jahre 1433 der Krieg wieder ausbrach, finden wir die Hussiten als Polens Bundesgenossen auf derselben Seite wie den Papst.

Die Kurie hatte in den letzten Jahren oft die Hoffnung ausgesprochen, der König von Polen werde die ketzerische Rebellion der Böhmen unterdrücken, sei es allein und gleichsam an Stelle K. Sigmunds, sei es im Verein mit ihm. Als im Jahre 1431 Julian Cesarini noch einmal die Christenheit zu dem so unnützen Kreuzzug gegen die Hussiten, der dann noch schmähhlicher als die vorhergegangenen endete, aufrufen sollte, forderte Martin V. den Polenkönig auf, er möge alles vergessend, was sie schied, K. Sigmund Beistand leisten. Auch diesmal hat die Kurie umsonst gemahnt, ohne dass dadurch ihr Langmuth erschöpft worden wäre. Statt des Zuges gegen die Ketzler wurde noch einmal der Versuch wieder aufgenommen, sie durch friedliche Vermittlung mit der Kirche zu versöhnen.

Im März 1431 kamen nach Krakau die Taboritenpriester und Feldherren Prokop und Bedřich, Mag. Peter Payne und Wilhelm Kostka von Postupic; mit ihnen kamen auch Puchala und Sigmund Korybut ¹⁾. In der Königsburg wurden sie von Wladislaw in Gegenwart der polnischen Prälaten und Magnaten, so wie der Magister der Universität empfangen. Eine förmliche Disputation der Art, wie die Hussiten so oft gefordert, ist es wohl nicht gewesen: nicht die vier Artikel selbst scheinen den eigentlichen Gegenstand der Unterhandlungen gebildet zu haben, sondern vielmehr die Frage, auf welchem Wege die Versöhnung der Hussiten mit der Kirche herbeizuführen wäre, wobei der König sich als Vermittler bei der Kurie anbot und es wohl auch an Ermahnungen sich derselben zu unterwerfen nicht fehlen liess. Aber es war nicht die Kurie, sondern das Konzil ²⁾, mit dem die Hussiten unterhandeln wollten, und das erklärten sie auch jetzt, übrigens bereit, sich auch dabei der Vermittlung Wladislaws zur Er-

¹⁾ Długosz IV, 437 erzählt die Böhmen selbst hätten um Erlaubnis nach Krakau zu kommen gebeten. Tomek und Lewicki nehmen dagegen an, die Anregung dazu sei von Polen ausgegangen, wohl mit Recht. Vgl. Wladislaw an Sigmund (Raczyński Cod. Dipl. Lith. S. 387): als ich die Hussen von Beheim zu mir kommen lassen. — Ueber Puchalas Anwesenheit in Krakau Grünhagen S. 205.

²⁾ Dass die Polen an Unterhandlungen der Hussiten mit dem von ihnen weder beschickten noch anerkannten Konzil nicht dachten, geht auch aus Wladislaws Bericht an Sigmund hervor, in dem dieses nicht erwähnt wird: obtulimus nos . . . ad omnes fatigas et expensas tam apud S. D. N. papam et Romanam ecclesiam, quam etiam apud Frat. Vram. et alios principes UB. II, 206.

langung der nöthigen Geleitsbriefe zu bedienen, doch ohne sich von vornherein dem Spruche der Väter bedingungslos zu unterwerfen. Indess Papst und Konzil standen einander schon damals, bevor noch der offene Zwiespalt zwischen ihnen sich einstellte, feindlich gegenüber. Sollte mit dem Konzil unterhandelt werden, so war dadurch zugleich der Vermittler gegeben, nämlich König Sigmund, für den sich auch bald darnach der Prager Landtag trotz des Widerspruchs der Waisen entschied. Und damit war auch der erste Schritt zu seiner Anerkennung gethan. Allerdings über die ersten Schritte kam man diesmal noch nicht hinaus und, was zunächst folgte, war der eben berührte letzte klägliche Versuch, zu dem die Kirche das Reich bewogen hatte, das Hussitenthum mit Waffengewalt zu unterdrücken.

In dem Behemsteiner Vertrag (1430) war den Hussiten zugestanden worden, es werde, wenn sie zu der versprochenen Audienz, deren Abhaltung dann die Kurie verboten hat, kommen würden, das Interdikt nicht beobachtet werden; im Jahre 1431 ist es wegen ihrer Anwesenheit in Krakau beobachtet worden; so wollte es der Bischof, Zbigniew Oleśnicki, obgleich andere im Rathe des Königs sich dagegen aussprachen. Unter den Hussiten mag dies, wie Dlugosz berichtet, Unzufriedenheit erregt haben. Wenn nun Sigmund Korybut, der von Krakau ohne bei seinem königlichen Oheim Gnade und Versöhnung gefunden zu haben schied ¹⁾, damals oder bald darauf sich mit Swidrigello in Verbindung setzte und für ihn unter den Hussiten Freunde warb ²⁾, während die Unterhandlungen derselben mit den Polen, so weit

¹⁾ Palackýs Annahme (G. v. B. III, 2 S. 511), Korybut sei damals in den geheimen Rath des Königs aufgenommen worden, ist irrig. Dlugosz sagt nur, der Prinz sei während seiner Anwesenheit in Krakau dem Bischof oft im Rathe des Königs entgegengetreten. Dlugoszs Erzählung, die Erbitterung Korybuts habe sich insbesondere gegen Oleśnicki gewendet, wird durch des letzteren Schreiben an Cesarini bestätigt.

²⁾ Vgl. Palacký III, 3 S. 109, Caro IV, 27, sowie Bezold (III, 121), der richtig bemerkt, dass sich von einem thatsächlichen Ergebnis dieser Beziehungen nichts entdecken lasse. Vgl. auch Lewicki S. 83. — Aus dem wie bekannt in böhmischer Sprache verfassten Schreiben Swidrigellos (29. April) ist ersichtlich, dass der erste Schritt von Korybut ausgegangen war und dass dieser dem Fürsten „Hilfe gegen seine Feinde“ (die Polen werden nicht ausdrücklich genannt) angeboten habe, und zwar zugleich im Namen Prokops und anderer. Dass dem Grossfürsten Korybuts Botschaft sehr willkommen war, geht aus seinem gleichzeitigen (24. April) Schreiben an Russdorf hervor, das wir leider nur in Kotzebues (Switrigail Leipzig 1820 S. 54) Auszug kennen. Ob er sich weiter mit den Hussiten einlassen werde, das machte er aber von der Einwilligung K. Sigmunds abhängig, und dieser hätte sie gewiss nicht verweigert, wenn nur die im Mai 1431 zu Eger über die Beschickung des Konzils geführten Unterhand-

unsere Quellen berichten, aufgehört zu haben scheinen, so ist es verlockend anzunehmen, es habe unter den Hussiten ein Umschwung zu Ungunsten der Polen stattgefunden oder es sei eine Spaltung derselben eingetreten, wobei die Waisen als die Freunde Polens, die Taboriten und namentlich Prokop¹⁾ als Freunde der orthodoxen Russen anzusehen wären. Dass die Taboriten in der That nicht ohne weiters als Polenfreunde anzusehen sind, ist bereits bemerkt worden; und dennoch wäre eine solche Annahme gewagt. Die allerdings nicht allzu reichlichen Quellen scheinen vielmehr eine andere Erklärung zu fordern. Die christliche Welt war damals gleichsam in zwei Parteien getheilt, an deren Spitze Konzil und Papst standen. Auf der einen Seite sehen wir den Römischen König, den künftigen Kaiser, auf der anderen Polen, das im Jahre 1431 das Konzil weder anerkannt, noch beschickt hatte. Für den Papst haben sich die Griechen, die Schismatiker, für das Konzil die Böhmen, die Ketzer, entschieden. Die für Sigmund günstigere Stimmung, die unter den Hussiten nach Žižkas Tode sich bemerkbar macht, hat dabei wohl mitgewirkt, die Beschickung des Konzils war zum Theil das Werk des Königs, der dadurch seinem letzten Ziele, der Anerkennung durch die Hussiten, näherkam. Unter diesen kam es nun nicht so sehr auf die Prager und die gemässigten Utraquisten an, die nach Korybuts Sturz im Hintergrunde stehen, wie auf die beiden taboritischen Parteien, die überstehende Feldheere verfügten. Bei den Waisen, der in Glaubenssachen gemässigten Partei, hält die Abneigung gegen Sigmund an, bei

lungen günstig geendet hätten. — Im Jahre 1432 hat Oleśnicki die Schreiben Swidrigellos in lateinischer Uebersetzung nach Basel gesendet, um zu zeigen, welche Gefahr eine Verbindung der böhmischen Ketzer mit den schismatischen Russen bringen könnte: *non tantum timendum erit ab una parte de hereticis Bohemie, . . . sed magis ab hereticis et scismaticis Ruthenis fidem Grecorum sectantibus, qui inter se videntur de multis articulis, videlicet communione utriusque speciei, paupertate cleri et aliis multis supersticionibus concordare cum Bohemis, et sunt unius ydiomatis.* — Hier wird das Vorhandensein einer besonderen Sympathie zwischen dem Hussitenthum und den orthodoxen Ruthenen nicht behauptet, sondern der Eintritt derselben gefürchtet. Eine solche Sympathie wird übrigens nicht selten, auch von Palacký (vgl. dagegen Caro IV, 27), jedoch ohne genügende Begründung angenommen. Noch weiter gehen neuere russische Historiker, die in dem Hussitenthum geradezu die einst von den Slavenaposteln in den böhmischen Ländern gepflanzte, dann trotz der Unterdrückung doch fortlebende, und schliesslich wieder emporgekommene morgenländische Orthodoxie erblicken wollen. Neu ist diese Idee nicht, da sie bereits im 17. Jahrhundert Paul Stransky vortrug, dessen Respublica Bojema den Neueren in Ermangelung anderer als Quelle dienen muss.

¹⁾ Lewicki behauptet, nicht nur Korybut, sondern auch Prokop und Bedřich seien nach ihrer Rückkehr von Krakau die eifrigsten Anhänger Swidrigellos gewesen.

Prokop, dem Haupte der eigentlichen Taboriten, die Bereitwilligkeit mit ihm zu unterhandeln und sich zu verständigen. Und so mag er auch, als er verstimmt Krakau verliess, in Swidrigello, Sigmunds Verbündeten, eher einen Freund als einen Feind gesehen haben.

Es ist nicht unglaublich, dass Prokop, wie Grossfürst Witold im August 1430 erfuhr und dem Hochmeister berichtete ¹⁾, damals erklärt habe, „er wolle sterben oder das Königreich Böhmen mit dem Römischen König zu einer guten Eintracht bringen“, und es ist gewiss auch sein Werk gewesen, wenn im Jahre 1431, als das Kreuz- und Reichsheer bereits „vor dem Walde“ lag, die „Taboriten“ K. Sigmund, der ja den unnützen Zug nicht hervorgerufen hatte, in ihr Lager zum „redlichen Teidingen“ ²⁾ einluden, wie er denn auch noch im Jahre 1432 mit ihm im Briefwechsel stand . . . Allerdings zeigt das Bild nicht immer scharfe und feste Linien, die wir erwarten und sozusagen fordern, überall sind vielmehr Schwankungen zu bemerken; so haben gerade die Taboriten, als im Jahre 1431 nach dem Siege die Unterhandlungen wieder aufgenommen wurden, länger als die Waisen der Beschickung des Konzils widerstrebt, und im Jahre 1432 war es derselbe Landtag, der im September in Kuttenberg die nach Basel bestimmte Botschaft wählte und einen Absagebrief an den Deutschen Orden ³⁾ erliess, der dem Polenkönig Schutz nicht allein gegen diesen, sondern gegen alle, die ihm ein Unrecht zufügen möchten, versprach.

Das auf diese Weise verlaubliche Bündnis ist mit den Polen im Sommer 1431 in Pabianice, wo sich der königliche Hof befand, und zwar wahrscheinlich von Johannes Čapek von San und Otik von Loza ⁴⁾ abgeschlossen worden, die damals als Hauptleute der Waisen und der Taboriten in Schlesien standen. Auch ist diesmal den Hussiten

¹⁾ CW. S. 923.

²⁾ UB. II, 238. Vgl. Bezold III, 143.

³⁾ Mon. Concil. I, 276. In dem Absagebrief werden nur die „capitanei communitatum Orphanorum et Thaborensium“ Čapek von San und Otto von Loza mit Namen angeführt, hinter ihnen stehen aber die „ceteri barones, milites, clientes, rectores civitatum et tota communitas regni Bohemiae et marchionatus Moraviae“. Darnach ist auch der Schlusssatz zu ergänzen: *Data in Montibus Cuthnis in communi congregatione capitaneorum communitatum (Orph. et Tab., baronum . . . Moraviae) legi divine adherentium.*

⁴⁾ Długosz IV, 472 bringt keine Namen. Nach Tomek (IV, 531) wäre neben den beiden Hauptleuten, die allein der spätere Absagebrief nennt, auch Prokop in Pabianice gewesen, den Długosz (IV, 492) ohne jene zu erwähnen; als Anführer der Taboriten und Waisen betrachtet, wohl unrichtig, weil sonst sein Name in dem damals mit den Schlesiern abgeschlossenen Verträge (Grünhagen S. 228) vorkommen möchte. — Tomeks Annahme, die Hussiten seien in Pabianice im Juli gewesen, wird durch Cod. Ep. s. XV. I, 75 bestätigt.

ein besserer Empfang zu Theil geworden, als das Jahr zuvor, da während ihrer Anwesenheit am königlichen Hoflager das Interdikt nicht beobachtet wurde, und zwar mit Billigung der polnischen Prälaten mit Ausnahme Oleśnickis, die hinter dem Konzil, das den Böhmen für Basel dasselbe Zugeständnis gemacht hatte¹⁾, nicht zurückbleiben konnten.

Während die Hussiten in Polen weilten, ist in Rom die Bulle²⁾ verfasst worden, die dem Erzbischof von Gnesen die Vollmacht erteilte mit den böhmischen Ketzern ohne Einhaltung des Interdikts zu unterhandeln und dieselben, wenn sie ihre Irrlehren abschwören wollten, in den Schoß der Kirche aufzunehmen. Die Berufung der Hussiten nach Basel hat aber Eugen IV. dem Konzil zum Vorwurf gemacht; und in der That, wie konnte dieses unter nicht ungünstigen Bedingungen mit denjenigen unterhandeln, die die Kostnitzer Synode, auf deren Beschlüssen seine eigene Stellung ruhte, verdammt hatte? Nicht unterhandeln wollte der Papst mit den Ketzern, sondern nur die Reuigen in Gnaden aufnehmen. Aber diese „Reduktion“ der Hussiten durch polnische Vermittlung wäre ihm gerade damals höchst willkommen gewesen, da er dadurch dem Konzil zuvorgekommen wäre. Es schien, als ob sich zwischen diesem und dem Papste ein Wettstreit um die Ketzer entspinnen sollte — eine für diese vortheilhafte Wendung, die aber von ihnen nicht benützt worden ist. Auch die Polen haben von der neuen Vollmacht keinen Gebrauch gemacht; die Bulle scheint aber dazu beigetragen zu haben, dass sie das mit „den Böhmen“ gegen „die ganze Welt und namentlich die Deutschen“ geschlossene Bündnis nicht nur nicht geheim hielten, sondern ohne Scheu selbst überall verkündeten.

¹⁾ Deswegen ist auch Lewickis Meinung (S. 132) unhaltbar, Oleśnicki habe dadurch, dass er, als die Böhmen nach Krakau kamen, das Interdikt beobachten liess, für das Konzil demonstriert. Bei Długosz wird die Schilderung des Konfliktes, der deswegen zwischen dem Bischof und dem König sowie den übrigen Prälaten entstand, zur Hauptsache. Dass den Krakauer Klerus zur Nichtbeobachtung des Interdikts der Kastellan Michałowski aufgefordert habe, geht aus der Verlautbarung des Vikars Cod. Ep. sec. XV, I, 57 hervor. Sollte wirklich der König, wie Długosz erzählt, den Böhmen den Besuch von Krakau widerrathen haben? Das Ganze zeigt übrigens, dass Zbigniew doch nicht in den letzten Jahren Wladislaws so allmächtig war, wie oft behauptet wird. Es ist kaum zu zweifeln, dass er das Bündnis mit den Hussiten nicht gebilligt hat.

²⁾ 24. Juli (Raynald 1432 N. 10). In der Bulle heisst es: *nos cupientes, ut dicti heretici per quoscunque ad conversionem veritatis catholice fidei reducantur.* — Das Konzil machte dann dem Papste zum Vorwurf, dass er einem Einzelnen, dem Erzbischof von Gnesen gewähre, was er „der allgemeinen Kirche“ d. h. dem Konzil verweigere. Mon. Concil. II, 247.

Dieses Bündnis ist eigentlich zu spät gekommen. Es hätte der Lage der Dinge in den ersten Jahren der Hussitenkriege entsprochen oder man hätte jetzt in Böhmen die polnische Kandidatur wieder aufnehmen müssen ¹⁾. In Basel scheint man einen solchen Rückschlag gefürchtet zu haben; wenigstens war dort einige Monate später das Gerücht verbreitet, die Kurie beabsichtige die böhmische Krone von Sigmund auf Wladislaw zu übertragen ²⁾. Wenn nun dasjenige, was möglich schien, dann doch nicht eintrat und jenes Bündnis die Bedeutung, die es anfangs zu haben schien, dann doch nicht erlangte, so ist es wohl hauptsächlich durch den Widerspruch zu erklären, in dem es zu der Lage der Dinge sich befand, wie sie sich in den letzten Jahren und namentlich seit der Beschickung des Konzils durch die Böhmen gestaltet hatte. Uebrigens war das Verhältnis, in dem das Konzil und Polen zu einander standen, keineswegs ein geradezu feindliches und das Konzil selbst vermied alles, was es dazu hätte bringen können. Trotz der Anklagen des Ordens und K. Sigmunds wollte es ähnlich wie auch die Kurie jenes Bündnis mit den Hussiten nicht sehen und nahm, indem es zwischen Wladislaw und dem Orden vermittelte, zu ihrem Streite eine neutrale Stellung ein. Und auch das bedeutendste Mitglied der böhmischen Gesandtschaft, der Priester Prokop, hat sich, bevor diese im Jahre 1433 Basel verliess, auf einen ähnlichen Standpunkt gestellt, während Kostka sich der Polen eifrig gegen den Orden annahm ³⁾.

¹⁾ Für Palackýs Behauptung (III, 3 S. 54), die Hussiten hätten in Pabianice „die Anträge in Betreff einer engeren staatlichen Verbindung der Königreiche Böhmen und Polen erneuert“, finde ich in den Quellen keine Bestätigung — Vgl. auch was Grünhagen S. 235 ff. über die Bedeutung des Bündnisses sagt; nur ist zu bezweifeln, dass es damals in Böhmen eine „panslawistische Partei“ unter Puchalas und Korybuts Führung gegeben habe.

²⁾ UB. II, 351. Vgl. auch S. 339. Dass eine solche Absicht wirklich bestand, ist allerdings dadurch nicht bewiesen. Die „bullae concessae super facto regni Bohemiae“ (Mon. Conc. II, 518), von denen Sigmund nach seiner Ankunft in Basel sprach, betrafen wohl die durch die Polen zu vermittelnde „Reduktion“ der Hussiten.

³⁾ Mon. Conc. I, 351. Prokop erklärte, die Böhmen würden die Polen zur Beschickung des Konzils auffordern, damit sie sich selbst gegen die Anklagen des Ordens vertheidigen könnten; wenn sie nicht kommen, so mag das Konzil thun, was es für gut finden werde. — Vor der Abreise der Böhmen kam von Prag die Nachricht, „quia condescenderunt (sc. rex et Swidrigal) in dominos Bohemos“ (Petri Zatecensis Liber diurnus 351; Segovia MC. II, 346). Was Caro IV, 49 dagegen oder vielmehr gegen Prokop vorbringt, ist nicht gerechtfertigt. Nicht die Böhmen, sondern die Legaten haben im Sommer 1435 in Brünn gesagt: „quoniam hec sunt nobis nova“. Polnische Gesandte waren in Prag im Februar

Wenn wirklich Prokop von Basel nach Böhmen geschrieben hat, in den nächsten Monaten alle Züge über die Landesgrenze zu unterlassen ¹⁾, so hat gerade das Feldheer der Taboriten, das seit März 1433 in Oberschlesien stand, die Weisung nicht befolgt. Aber es hat dann trotz des Bündnisses den Polen seine Mithilfe verweigert, ja der Anführer desselben, der Priester Bedřich, soll geradezu erklärt haben, er würde lieber Swidrigello zu Hilfe ziehen ²⁾. Als dann im Sommer nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg ausbrach, hat neben von Puchala geworbenen Söldnern sich nur das Feldheer der Waisen an dem Feldzug nach Preussen betheiligt ³⁾. Es ist dabei bis an das Meeresgestade gekommen, dorthin, woher einst der heilige Adalbert die Fahrt nach der Märtyrerkrone angetreten hat ⁴⁾. Eine hussitische „Reise“ in das Ordensland — das war die Folge des verspäteten Bündnisses mit den Polen.

Im Juli 1433 hat Prokop der Kahle in Prag eine Apologie des Krieges vorgetragen und dabei zur Entschuldigung jener grässlichen

und dann auch im Juni 1433, jedesmal während der Landtag versammelt war. Möglich ist aber, dass jenes Schreiben, das in Basel im April 1432 eingetroffen war, zu viel sagte; von Swidrigellos Gesandten erfahren wir wenigstens im Jahre 1433 nichts. Jedenfalls ist nichts daraus geworden. — Zu Ende des Jahres 1431 ist von Swidrigello ein Bote nach Böhmen zu Prokop geschickt worden (Kotzebue 61).

¹⁾ Grünhagen, Geschichtsquellen der Hussitenkriege SS. rerum Sil. VI; 127.

²⁾ a. a. O. 127. Die Taboriten unternahmen dann (im April) einen Zug nach Ungarn durch polnisches Gebiet, und, wie man sich in Schlesien erzählte, im Einvernehmen mit der polnischen Regierung, was doch nicht unmöglich ist, obgleich in Krakau der Kastellan und der Bischof Anstalten trafen, um es zu verhindern (Cod. Ep. II, S. 316; vgl. Dlugosz IV, 495, wo allerdings auch ein Befehl des Königs erwähnt wird).

³⁾ Wenn den Hussiten von Gnesen und anderen Städten 400 Paar Schuhe geliefert wurden und in dem Schreiben, das es berichtet (Ss. Sil. VI, 129), gesagt wird, „das ist nicht wondir, sy haben fil barfuser brudir undir en“, so folgt daraus noch nicht, dass das 6—7000 zählende Waisenheer aus „meist“ barfussenen Leuten bestanden habe, wie Caro IV, 54 behauptet. Dass Čapek in dem Feldzuge doch etwas mehr zu bedeuten hatte als ein gewöhnlicher Söldnerführer, zeigen die Urkunden (Voigt VII, 637, Lewicki 373).

⁴⁾ Bitschin Ss. rerum Pruss. III, 502. Sollte sich das Muster zu der Schilderung, wie Čapek in die Fluten springend ausruft, nur diese hätten seinem Zug ein Ziel gesetzt, nicht irgendwo in der antiken rhetorischen Literatur finden, in der der Feldherr, der bis an den Ocean gekommen ist, ein beliebtes Thema abgibt? Vgl. C. Morawski De rhetoribus latinis (Abh. der Krakauer Akademie 1892). — Dlugosz IV, 507. Hat Dlugosz nicht jenen gekannt? Einige Einzelheiten, wie jene, dass die Zahl derjenigen, die in den Wellen den Ritterschlag empfangen, 200 betragen hat und dass Čapek zu ihnen gehörte, haben Spätere hinzugefügt. Vgl. Voigt VII, 637.

Feldzüge in die Nachbarländer geltend gemacht, dass sich ohne diese das Konzil kaum zu Unterhandlungen, die zum Frieden führen sollten, entschlossen hätte. Der Zug der Waisen war aber auch in dieser Beziehung verspätet und nutzlos. Der Utraquismus hätte dieses Feldheer an einer anderen Stelle gebraucht, wohin es auch Čapek sofort nach seiner Rückkehr aus Polen führte, nämlich in dem Lager vor Pilsen. Davon schien das Schicksal des Katholicismus in Böhmen abzuhängen, ob sich dieser sein Hauptsitz behaupten werde. Pilsen hat sich behauptet und die Utraquisten haben dann ihre Hauptforderung, die Alleinherrschaft des Kelches im Lande, nicht durchgesetzt. Indess ist auch diese Belagerung zu spät gekommen. In jenen Zügen über die Grenze, die mit der Heerfahrt der Waisen abschliessen, hat sich die Kriegsmacht des Hussitismus in ihrer Gewalt gezeigt, aber zugleich zersplittert. Die Alleinherrschaft des Utraquismus hätten nur rechtzeitig errungene entschiedene Siege in dem traurigen inneren Bürgerkriege gegen die Katholiken begründen können; aber dieser stockte und als jene Züge aufhörten, hat die gemässigte Partei, hat namentlich der utraquistische Adel im Verein mit den Katholiken bald nach Aufhebung der Belagerung von Pilsen die Kraft der Feldheere bei Lipan gebrochen. Und dennoch ist dann hartnäckig jene Forderung bis zum Abschluss der Kompaktaten immer wieder aufgestellt worden. Dass die durch das Konzil repräsentierte Kirche in dieser Sache nicht nachgeben musste, dass Böhmen wenigstens zum Theil katholisch blieb, das war ihr grosser Erfolg und um diesen Preis konnte sie sich zu den Konzessionen, die sie gewährte, herbeilassen.

Während die Belagerung von Pilsen noch dauerte, hat K. Sigmund mit den Waisen und Taboriten Unterhandlungen angeknüpft¹⁾, deren Erfolg — das scheint seine Absicht gewesen zu sein — rasch seine allgemeine Anerkennung in Böhmen herbeigeführt hätte, denn auch Prag und der utraquistische Adel hätten nicht lange zögern können, wenn die Parteien, die über die Feldheere verfügten, vorangegangen wären. Und diese selbst wären erhalten geblieben, auch für ihn und das Königthum — eine Wendung, die K. Sigmund um so erwünschter erscheinen musste, je ungünstiger sich sein Verhältnis zu Polen gestaltete.

¹⁾ Palacký a. a. O. S. 155. Jene Unterhandlungen waren bereits im Zuge, als K. Sigmund erfuhr, dass sich in Böhmen ein Bündnis des Adels beider Parteien gegen die Feldheere vorbereite. Der König beschloss „das eine zu thun und das andere nicht zu lassen“ (S. sein Schreiben an Rosenberg, April 1434 AČ. I, 38). — Auch später soll sich Sigmund mit der Absicht getragen haben, die Reste der Taboriten gegen seine Feinde zu verwenden; nur stammt diese Nachricht aus einer ziemlich unsicheren Quelle (MC. I, 529).

Der Krieg zwischen dem Orden und Polen schloss im Jahre 1433 mit einem Waffenstillstande auf 12 Jahre. Es war wie im Jahre 1422: Sigmund, nunmehr gekrönter Kaiser, erkannte den Vertrag nicht an. Aber die Polen hatten dies vorausgesehen und die Annahme einer Klausel durchgesetzt, die zwar förmlich und ausdrücklich die Trennung des Ordens vom Kaiser und dem Reiche nicht aussprach, aber die Konsequenzen des unausgesprochenen Satzes zog: der Vertrag sollte trotz der Einsprache des Kaisers Geltung behalten. Der Hochmeister hatte ungern den Krieg angefangen, aber auch ungern die Waffen niedergelegt; er hätte nicht ungern, dem Gebot des Kaisers folgend, dieselben wieder ergriffen. Aber mächtiger als Kaiser und Hochmeister war der Wille der preussischen Bevölkerung, der Städte und der Ritterschaft. Der Gegensatz der Nationalität, der Preussen und Polen schied, war hier nicht so mächtig wie in Böhmen; die lokalen Interessen forderten den Frieden.

Der Vertrag blieb in Kraft und die Verhandlungen über den Abschluss eines „ewigen“ Friedens begannen. Ihr Ende hat K. Wladislaw nicht mehr erlebt; im Sommer 1434 ist er nach fast 50jähriger Regierung gestorben. Ihr Anfang hatte Polen die Union mit Lithauen gebracht, ihr Ende die Gefahr ihrer Auflösung abgewendet; allerdings nicht vollständig. Es galt noch die von Swidrigello beherrschten russischen Landschaften wiederzugewinnen.

K. Sigmund hat der Kirche ein grosses Opfer gebracht, indem er ihr in den Unterhandlungen mit den Böhmen den Vortritt liess. Seine Anerkennung durch die Hussiten verzögerte sich dadurch bis zum Jahre 1436. Wäre sie früher erfolgt, dann hätte sich Sigmund, wie er es oft in Aussicht stellte, vielleicht zu dem Kriege gegen Polen wirklich entschlossen. So sollte aber auch in seinen letzten Jahren die That den Worten nicht entsprechen.

Zwischen dem Kaiser und Polen entspann sich ein Kampf, der mit den Waffen der Diplomatie geführt wurde und mit seiner Niederlage enden sollte. Den Widerspruch gegen den Waffenstillstand aufgebend, wollte Sigmund wenigstens bei dem Abschluss des Friedens nicht unberücksichtigt bleiben, ja er wollte dabei die führende Rolle übernehmen, hauptsächlich aber Swidrigello nicht fallen lassen. Der Kaiser verlangte nicht mehr von dem Orden, dass er zu Gunsten dieses Fürsten die Waffen wieder ergreife, aber die Waffenruhe (das forderte er von Polen) sollte sich auch auf ihn erstrecken und während derselben ein von ihm selbst zu berufender Kongress aller Betheiligten, Swidrigello mitgerechnet, zusammentreten. Was Sigmund auf diese Weise zu erreichen hoffte, war wohl die Erhaltung des Zustandes, wie

er eben jetzt bestand, für alle Zukunft, nämlich der Ablösung der russischen Landschaften von Polen-Lithauen.

So viel erreichte K. Sigmund, dass im Sommer 1435 die Gesandten des Ordens, des jungen Polenkönigs und Swidrigello zu ihm nach Brünn kamen, zwar noch nicht zum Friedenskongresse, aber doch um über das Zustandekommen desselben zu unterhandeln. Was der Kaiser vor allem verlangte, war der Waffenstillstand für Swidrigello; dagegen boten die Polen eine Zusammenkunft ihres Königs mit Sigmund. Sie wollten beides verhindern, die Waffenruhe und den Kongress, ohne sie indess ausdrücklich abzulehnen, und das ist ihnen schliesslich auch gelungen, indem sie, unter fortwährenden Unterhandlungen mit dem Kaiser, Zeit gewannen, so dass sich inzwischen das vollziehen konnte, was sich auf dem Kriegsschauplatze vorbereitete. Und sie gewannen Zeit auch dadurch, dass sich die Unterhandlungen der Böhmen mit dem Konzil so lange hinzogen ¹⁾).

Am 1. September 1435 haben bei Wilkomierz Swidrigello und der Landmeister von Livland, der sich trotz des Waffenstillstandes an dem Kriege betheiligte, von den Lithauern und Polen eine entschiedene Niederlage erlitten; der Grossfürst floh, der Landmeister fiel, Sigmund Korybut, der seinem Oheim zu Hilfe gekommen war, wurde verwundet und hat dann in der Gefangenschaft auf Befehl des Grossfürsten Sigmund, eines wilden und grausamen Mannes, einen unritterlichen Tod gefunden: er hätte ein besseres Los verdient ²⁾).

¹⁾ Sigmund befürchtete, vielleicht nicht ohne Grund, die polnischen Gesandten könnten auf diese Unterhandlungen störend einwirken, doch kommt dabei auch in Betracht, dass er durch Aeussierung solcher Befürchtungen die Legaten zu grösserer Nachgiebigkeit antreiben wollte (Mon. Con. I, 757). Es war dies in Stuhlweissenburg (Ende 1435). Allerdings waren jene Befürchtungen nicht ungerechtfertigt, wenn Kostka wirklich einen Brief solchen Inhalts aus Polen erhalten hat, wie der Kaiser den Legaten erzählte (a. a. O. 689). War es der Fall und hat Kostka den Brief Meinhard von Neuhaus mitgetheilt, dann war er kein Freund der Polen mehr oder ein schlechter Menschenkenner. Vgl. Lewicki S. 267. — Sigmund sah ganz richtig, was ihm oder vielmehr Swidrigello drohte. Bereits im März 1435 hat er dem Hochmeister geschrieben, er solle keinen Frieden schliessen, „wann die Polen doruff geen, das sy uns und den orden scheiden und . . . den groszfursten (Swidrigello) on unser und euer hilf gantz verderben.“ Allerdings hat der Kaiser damals zugleich versprochen, er werde, wenn die Polen nicht nachgeben, ihnen den Krieg ankündigen und zwar noch in diesem Sommer (mit unser selbs person). Livl. UB. VIII, 542.

²⁾ Dlugosz IV, 473 erzählt, die Böhmen hätten im Jahre 1432 in Pubianice sich umsonst bemüht, für Korybut die Gnade seines königlichen Oheims zu erbitten. Vgl. das Schreiben der polnischen Herren an die Ungarn 1438 Cod. Ep. sec. XV. I, 99: et quidem primum dominiis in regno hoc privatus, demum de

Durch die erlittene Niederlage wurde Swidrigellos Herrschaft in dem lithauischen Russland erschüttert, aber noch nicht beseitigt. Der Orden aber konnte mit dem Abschluss des Friedens nicht mehr zögern; als das Jahr zu Ende gieng, ist derselbe zustande gekommen. Polen gewann eine nicht bedeutende Gebietserweiterung, aber jene Klausel, die den Zusammenhang Preussens mit Kaiser und Reich aufzuheben schien, ist aus dem Waffenstillstandsvertrag des Jahres 1432 in die Friedensurkunde des Jahres 1435 herübergenommen worden ¹⁾. In

viribus regni cum suis perpetue proscriptus est, pro gratia sibi obtinenda quantae extunc humiliationes, quot diversorum principum supplicationes accesserunt, haec tamen omnia nil profecerunt . . . In diesem Schreiben wird weiter erwähnt, mit Korybut seien auch Ungarn gefangen worden, die auf Befehl des Kaisers (prout in litteris ipsius, quas habemus et earum copias vobis transmittimus, colligitur) Swidrigello zu Hilfe gezogen waren. Caro (IV, 153) hält es nicht für unwahrscheinlich, Korybut sei mit Wissen und Willen K. Sigmunds zu seinem Oheim gekommen. Nach Dlugosz IV, 562 hat Swidrigellos Heer aus Russen und Tartaren, aus Böhmen und Schlesiern bestanden. Hat auch diese K. Sigmund geschickt? Allerdings ist Dlugosz hier nicht ganz zuverlässig, noch weniger aber jene polnische Relation, deren Unzuverlässigkeit Hildebrand (VIII. Vorrede, vgl. Lewicki 353) nachgewiesen hat. Weder hat Korybut in der Schlacht, wie Dlugosz sagt, den Oberbefehl geführt, noch hat er sich, wie die Relation erzählt, ein ganzes Jahr in Preussen aufgehalten, um dann mit den Deutschen, als seinen Hilfsgenossen, Swidrigello zu Hilfe zu kommen und in der Schlacht eine grosse Wagenburg zu errichten. Wir wissen eben, dass die Wagen vor der Schlacht fortgeschickt worden sind. Der Verfasser jener Relation besetzt aber seine Wagenburg mit „echten und angeblichen“ Hussiten, (tam veri quam simulati Hussitae et Bohemi), wobei er mit den „angeblichen“ diejenigen meint, die Korybut in Preussen, wo er ihn ein ganzes Jahr „exercitatum causa“ festhält, auf hussitische Weise eingeübt hätte — dies alles, um zu beweisen, dass jener Ketzler Korybut eigentlich in das Schuldbuch des Ordens gehöre! (Vgl. Hildebrand a. a. O.) Korybut ist, wie aus andern Quellen hervorgeht, allerdings erst nach Preussen und von dort über Livland zu Swidrigello gekommen; das übrige ist aber eine Zuthat der Relation. — Gestützt auf die Angabe von Dlugosz, Swidrigellos Heer habe auch aus Böhmen und Schlesiern bestanden, lässt Palacký (III, 3 S. 203), auch „einige Hussitenrotten aus Böhmen und Schlesien“ an der Schlacht theilnehmen, was Dlugoszs Worte allerdings noch nicht beweisen. — Ueber die Todesart Korybuts berichtet Dlugosz; er sei ertränkt worden; doch erwähnt er dann noch die Version, er sei an seinen Wunden gestorben, sei es an ihnen selbst, sei es, weil man ihnen Gift eingegossen hätte. Dass Korybut gewaltsam gestorben ist, bestätigt jenes Schreiben der Polen v. J. 1438 (a. a. O. S. 99): adeo rigide extitit processum contra ducem illum. . . . ut etiam, dum in quodam bellico impetu in manus belligerantium gentium regis nostri et regni incidisset, extremo mortis horrendae supplicio manibus eorundem vitam terminavit.

¹⁾ Die Klausel sollte aber auch für Polen gelten; und damit hat sich der Hochmeister entschuldigt (Voigt VII, 682). Nicht ganz ohne Grund.

Deutschland erregte dieser Friede eine ähnliche Entrüstung und Verstimmung wie der des Jahres 1422; auch die Komthure der deutschen Balleien, die in Frankfurt zusammenkamen, erklärten sich gegen denselben. Aber Kaiser und Reich hatten für den Orden und das Land Preussen noch weniger gethan als im Jahre 1422; warum sollte dieses die Lasten des Krieges weiter tragen?

K. Sigmund verlangte auch nach der Schlacht bei Wilkomierz, der Orden solle gerüstet bleiben und keinen definitiven Frieden eingehen. Er wies dabei auf den bevorstehenden Abschluss der mit den Böhmen geführten Unterhandlungen hin. Bald werde er, Gott sei gelobt, so schrieb er dem Hochmeister am 6. November 1435, Herr im Lande sein und dem Orden „trefflicher und anders als bisher“ helfen können¹⁾. Es ist kaum glaublich, dass Sigmund die gegebene Zusage so rasch erfüllt hätte, wie schnell er sie gab, auch wenn jene Unterhandlungen wirklich so bald, wie er sich und dem Orden Hoffnung machte, ihr Ende erreichthätten. Aber ihre Beschleunigung lag aus mehr als einem Grunde in seinem Interesse und deswegen hat er den Böhmen gegenüber auch in kirchlichen Dingen schwer einlösbare Verpflichtungen übernommen, um sie zur endlichen Annahme der Kompaktaten zu bewegen. Dabei liess aber Sigmund den geplanten Friedenskongress nicht fallen. Er sollte um Pfingsten 1436 in Prag tagen, gleichsam zur Feier des zwischen der Kirche und den Böhmen geschlossenen Friedens und seines Einzugs in die Hauptstadt, und dabei sollten die Legaten des Konzils und die Böhmen d. h. wohl der böhmische Landtag die Rolle der Vermittler übernehmen²⁾. Selbst als die mit Entrüstung aufgenommene Nachricht angelangt war, der Friede sei bereits geschlossen, auch dann befahl K. Sigmund dem Hochmeister die Gesandten zu schicken und dieser konnte nicht umhin zu gehorchen. Aber die Polen verweigerten ihnen das Geleite; sie wollten von einer Revision des Vertrags nichts hören. Darin bestand ihr Erfolg, darin

¹⁾ Livl. UB. VIII, 619. Dasselbe sagt dann Sigmund in einem Schreiben an Swidrigello, 1. Febrnar 1436 (Kotzebue S. 129).

²⁾ Das hatte Sigmund bereits in Brünn im Sommer 1435 vorgeschlagen. Wie er am 3. August an Swidrigello schrieb (Lewicki S. 376), hätten sich die Böhmen selbst dazu angetragen. Die Unterhandlungen über den Kongress wurden auch im Jahre 1436 fortgesetzt und dabei von Sigmund der bestimmte Termin (Pfingsten) vorgeschlagen. S. sein Schreiben v. 1. Februar (Kotzebue 130), wo es heisst: *Boemi se ad hoc (nämlich zur Mediation) iuxta mandata nostra promtissimos offerebant*. Es war dies auf dem Tage zu Stuhlweisenburg. — Auch wenn die Polen nicht kommen (so lautet das Schreiben weiter), so sollen doch Swidrigello und der Orden ihre Boten senden, um zu berathen: *quo modo et qua forma nos effectualiter adiuuare et temeritati adversariorum obviare poterimus*.

Sigmunds Niederlage: der gegen seinen Willen geschlossene Friede blieb trotz seines Widerspruches in Kraft und erhielt in der nächsten Zeit die noch fehlende Ratifikation. So war es auch im Jahre 1422 gewesen, aber damals haben sich die Polen die Anerkennung des Friedens erkaufen müssen; jetzt war es nicht mehr nöthig.

K. Sigmund hatte Polen ohne Krieg schwer geschädigt, als die von ihm geplante Erhebung Lithauens zum Königreiche, für einige Zeit wenigstens, die Verbindung desselben mit Polen löste. Den Krieg haben dann für ihn der Orden und Swidrigello geführt. Ihre Niederlage ist aber auch seine Niederlage gewesen. Vielleicht wäre der Ausgang ein anderer gewesen, wenn er selbst rechtzeitig in den Krieg eingetreten wäre. Das war eben seine Art, mehr zu wollen, als auszuführen, mehr zu versprechen, als zu halten. Aber seine Politik entsprang und entsprach doch auch der Lage, in der er sich befand ¹⁾.

¹⁾ Im J. 1436 schrieb Russdorf an den Deutschmeister, um den Abschluss des Friedens zu entschuldigen, der Kaiser habe Hilfe in eigener Person zugesagt; aber dann sei nichts geschehen, „vielleicht seiner vielen Geschäfte wegen“ (Voigt VII, 686).